

# Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ d. Stadt Hochheim



**Erscheinung:** Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illust. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreibach Hörsheim, Telefon 69. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr., Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 d Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalten-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 d. Nachschlageliste A. Der Bezugspreis beträgt 85 d ohne Trägerlohn

Nummer 140

Samstag, den 23. November 1935

12. Jahrgang

## „Politik der ausgestreckten Hand“

Der französische Botschafter in Berlin, Francois Boncet, hatte eine zweistündige Unterredung mit dem Führer, der auch der Reichsaussenminister beiwohnte. Diese Unterhaltung hat im Ausland, namentlich in Frankreich und England, große Beachtung gefunden. Die amtliche französische Agence Havas verbreitet eine Meldung des Berliner Berichterstatters darüber, der ebenfalls, wie die amtliche deutsche Mitteilung, „die freundschaftliche Atmosphäre und den beiderseitigen guten Willen“ als Hauptmerkmal der Aussprache hervorhebt.

Man dürfe jedoch, so heißt es in der Havasmeldung, der Botsprechung keine außergewöhnliche Bedeutung beimessen. Es sei ganz natürlich, daß Francois Boncet nach seiner Rückkehr aus Paris, wo er mit Laval über die allgemeine Politik gesprochen habe, dem Führer und Reichsaussenminister seine bei den Unterredungen mit den Leitern der französischen Politik gewonnenen Eindrücke Mitteilung mache. In diesem Sinne sei die Zusammenkunft mit dem Unterredungen gleichzusetzen, die jeder diplomatische Vertreter normalerweise mit dem Leiter des Staates habe, bei dem er akkreditiert sei. Ohne Zweifel werde diese Aussprache dazu beitragen, eine günstigere Atmosphäre in den deutsch-französischen Beziehungen zu schaffen, die nicht weniger bestimmt seien, für alle Zeiten feindlich bleiben zu müssen. Man müsse sich jedoch hüten, auf diese Zusammenkunft übertriebene Hoffnungen zu gründen. Der persönliche Geist, der diese Unterredung zwischen Hitler und dem französischen Botschafter auszeichnet habe, werde ohne Zweifel dazu beitragen, das „Klima der deutsch-französischen Beziehungen“ zu verbessern. In diesem Sinne sei die Aussprache ganz gewiß kein schlechtes Vorzeichen.

Auch für die Pariser Presse bildet die Unterredung zwischen dem Führer und Francois Boncet den außenpolitischen Gesprächsstoff. Der Eindruck und die Beurteilung, den diese Unterredung finden, sind widersprüchlich. Auf der einen Seite wird die besondere Bedeutung der Zusammenkunft unterstrichen, was sich schon aus der ungewöhnlichen Teilnahme einer amtlichen Mitteilung und aus der Anwesenheit des Außenministers ergebe. Auf der anderen Seite bezieht man sich, zu betonen, daß kein besonderes Ergebnis zu erwarten sei. Immerhin sei eine gewisse Entspannung in der deutsch-französischen Atmosphäre festzustellen. Dies und die freundliche Fassung der amtlichen Mitteilung werden allerdings nur in einem Teil der französischen Blätter ihren Niederschlag finden. Da man als Hauptgegenstand der Unterredung den französisch-sowjetrussischen Vertrag und die Rüstungsfrage vermutet, nehmen die Meinungen vielfach in der Sache eine kritische Abwehrstellung ein.

In gutunterrichteten politischen und in amtlichen Kreisen wird der Unterredung ein mehr allgemeiner Charakter zugeschrieben. Man habe die internationale Lage und die deutsch-französischen Beziehungen besprochen. Man will die Bedeutung der Zusammenkunft nicht verkennen, bemerkt jedoch, daß ihre Wichtigkeit nicht übertrieben werden dürfe. Der Eindruck einer Entspannung verstärkte sich, aber schlichte Ergebnisse hätte die Unterredung nicht gebracht. Man hält es jedoch für möglich, daß sie weitere Schritte in die Tiefe gehende Besprechungen vorbereiten könnte. Einen wichtigen Abschnitt des Meinungsaustausches habe zweifellos auch der französisch-sowjetrussische Vertrag gebildet, der in Berlin gewisse Beforgnisse nahe und der demnächst dem französischen Parlament zur Ratifizierung vorgelegt werden soll.

Die außenpolitische Mitarbeiterin des „Deuore“ erklärt, daß die Anregung zur Unterredung von Laval ausgegangen sei, der den Wunsch gehabt habe, vor Ratifizierung des französisch-sowjetrussischen Vertrages Bericht zu lassen, daß es sich für Frankreich dabei nicht um eine antideutsche Politik handele. Der Führer habe den französischen Botschafter eingehend über die innen- und außenpolitische Lage Frankreichs befragt. Dann habe man sich dem französisch-sowjetrussischen Vertrag zugewandt. Es habe jedoch nicht den Anschein, so schreibt die Verfasserin, daß die vom französischen Botschafter gegebenen Aufklärungen den deutschen Standpunkt in dieser Frage auch nur im geringsten geändert haben. Im übrigen habe aber der französische Botschafter den Eindruck gewonnen, daß sich die Einstellung gegenüber Frankreich völlig geändert habe. Man zeige in Deutschland das Bestreben, liebenswürdig zu sein, und der Führer habe darauf hinweisen können, wie sehr sich in dieser Hinsicht der Ton der deutschen Presse gegenüber Frankreich geändert habe. Kurz, zwischen Berlin und Paris herrsche gegenwärtig die Politik der ausgestreckten Hand, aber ausgestreckt in einem sehr dicken Nebel. Gegenwärtig wolle Deutschland wegen des afrikanischen Streitfalles jedoch nicht aus seiner völligen Zurückhaltung heraustreten.

Auch in der englischen Öffentlichkeit hat die Unterredung des Führers mit dem französischen Botschafter größte Aufmerksamkeit gefunden. In einer Reutersmeldung aus Paris heißt es, die Aufmerksamkeit sei noch erhöht worden durch die Veröffentlichung einer amtlichen Verlautbarung. Von maßgebender französischer Seite sei bestätigt worden, daß die Botsprechung einen allgemeinen Charakter

## Eine Folge des Parteienhaders

Gefährdung des französischen Franken durch innerpolitische Uneinigkeit. — Zweieinhalb Milliarden Goldverluste der Bank von Frankreich.

London, 22. November.

Die heikle Lage der französischen Währung wird in der englischen Presse eifrig erörtert. Die Ansicht ist allgemeine, daß die Hauptursachen der französischen Schwierigkeiten weniger geldlicher Art, sondern vielmehr eine Folge des Parteienhaders sei.

Der Pariser „Times“-Vertreter sagt, die zahlreichen Verordnungen Laval hätten dem Vertrauen einen harten Stoß versetzt. Die Erschütterung hätte bei einer vollen Unterstützung durch eine starke Mehrheit des Landes überstanden werden können; sobald es klar geworden sei, daß von einer solchen Unterstützung nicht die Rede sei, habe sich die Lage verschlechtert und die Flucht des Kapitals habe begonnen. Es sei kaum anzunehmen, daß eine Erhöhung des Diskonts eine weitere Abwanderung von Gold verhindern könne. Möglicherweise werde sie gerade diese Bewegung verstärken, indem sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf die wirtschaftlichen und geldlichen Nöte lenke.

„Financial News“ rechnet mit der Wahrscheinlichkeit, daß die Aufregung wegen des Franken noch mehrere Wochen andauern wird. Das Blatt hält aber die Aussichten für eine Ueberwindung dieser Krise für günstig.

Diese Ansicht begründet es damit, daß die französischen Einparteien seit den Zwischenfällen von Limoges in einer steten Angst vor einem sozialistischen Staatsstreich lebten und daher bereit seien, alles zu tun, um eine Kabinettstürze zu vermeiden, die dem Obersten de la Rocque einen Vorwand zum Vorgehen gegen die Regierung gäbe.

### Ueber eine Milliarde in einer Woche!

Die erneute Erhöhung des Diskonts der Bank von Frankreich und die Wochenbilanz, die einen Goldabzug von fast einer Milliarde Franken aufweist, finden in der Pariser Presse starke Beachtung. „Echo de Paris“ schreibt u. a., seit 14 Tagen befindet sich der Dollar im Steigen. Der kritische Goldpunkt liege augenblicklich so, daß es viel vorteilhafter sei, von Paris Gold nach New York zu verschiften als Dollars mit Franken zu kaufen. Die Bank von Frankreich habe dies in ihrem Wochenanweis gehörig zu fühlen bekommen. Trotzdem sei der Ausgleich des französischen Handels nicht irgendwie gestört. Die Golddeckung der französischen Währung bleibe auch mit 73,82 Prozent eine der am besten gedeckten in der Welt. Die augenblickliche Lage der Bank

getragen habe und besonders der Auswirkung des italienisch-afghanischen Streites auf die internationale Lage gewidmet gewesen sei. In Paris habe man mit Befriedigung eine Entspannung zwischen Deutschland und Frankreich bestätigt. Man glaube dort, daß die Unterredung mit dem Führer ein Vorzeichen zu weiteren Besprechungen über Einzelheiten sein werde. Der französisch-sowjetrussische Pakt sei offenbar ebenfalls erwähnt worden. Man dürfe wohl vermuten, daß der französische Botschafter wiederholt habe, daß der Pakt sich auf den Völkerbund gründe und gegen keinen Staat gerichtet sei.

„Daily Telegraph“ glaubt aus gutunterrichteten Kreisen zu wissen, daß die Besprechung auf den dringenden Wunsch Laval zurückzuführen sei, direkte Besprechungen mit Deutschland zu eröffnen. Deutschland seinerseits sei wegen der französischen Beziehungen zu Sowjetrußland und wegen der zu erwartenden Ratifizierung des französisch-sowjetrussischen Paktes besorgt. Hierüber sei wahrscheinlich sehr ausführlich gesprochen worden. Hitler beachte nach wie vor den französisch-sowjetrussischen Pakt als ein unüberwindliches Hindernis auf dem Wege zu besseren deutsch-französischen Beziehungen. „Morning Post“ hört, daß die Besprechung einen erkundenden Charakter gehabt habe und daß von ihr keine greifbaren Ergebnisse erwartet worden seien.

Der Berliner Korrespondent des „News Chronicle“ nennt die zweistündige Besprechung zwischen Hitler und dem französischen Botschafter den ersten Schritt zu einem neuen Einvernehmen zwischen Deutschland und Frankreich und sagt, es verlautete, daß der Botschafter von Laval die Weisung erhalten habe, eine vorbehaltlose Anstrengung zur Beseitigung der französisch-deutschen Spannung zu unternehmen. Es sei bekannt, daß die kritische Diplomatie in Berlin und anderswo auf eine deutsch-französische Annäherung hinarbeite.

## Die nächsten Jahrgänge

Die weiteren Musterungen und Einberufungen zu Arbeitsdienst und Wehrmacht.

Die Jahrgänge, die vom Herbst 1936 an ihrer Reichsarbeitsdienstpflicht und Wehrpflicht, oder letzterer allein, zu genügen haben, sind:

von Frankreich könne aber die politischen Auseinandersetzungen zum Schweigen bringen, so daß am kommenden Donnerstag in der Kammer die Regierung gefestigt dastehen werde.

Der „Petit Parisien“ ist der Meinung, daß die starken Goldabzüge lediglich auf die politischen Unstimmigkeiten und besonders auf die Haltung des Finanzausschusses der Kammer in der Frage der Aufrechterhaltung des Haushaltsausgleichs zurückzuführen seien.

„Le Jour“ sagt, der Goldabzug von fast einer Milliarde sei nicht, wie man vielleicht auf den ersten Blick habe glauben können, auf die blutigen Ereignisse von Limoges zurückzuführen, sondern lediglich auf die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Finanzausschuß und der Regierung.

### Wird sich Laval halten?

Zwei Fragen beherrschen nach wie vor die innerpolitische Gesamtlage Frankreichs: der Haushalt auf der einen und die Kampfbünde auf der anderen Seite. In der Haushaltsfrage erscheint eine Einigung nicht ausgeschlossen.

Schwieriger und gefährlicher ist die Lage der Regierung in der Frage der Kampfbünde, weil sich hier zu den Stimmen der Sozialisten und Kommunisten die der Radikalsozialisten gesellen. In gut unterrichteten politischen Kreisen glaubt man daher auch, daß Ministerpräsident Laval die Absicht hat, alles auf eine Karte zu setzen. Eine sichere Voraussage über das Schicksal der Regierung läßt sich im Augenblick noch nicht machen.

Die rechtsstehende „Ordre“ gibt folgende bezeichnende Erklärung eines radikalsozialistischen Abgeordneten wieder: Wir wollen gegen die Regierung stimmen, sie aber nicht stürzen, und das ist schwer. Das Blatt fügt hinzu, daß die Kommunisten und die Marxisten die gleiche Einstellung hätten. Sie wollen, „daß irgendetwas geschehe“, aber sie wollen nicht an die Regierung, da sie nicht nur die politischen, sondern auch die finanziellen Auswirkungen fürchteten. Daß diese finanziellen Rückwirkungen sich bereits heute zeigen, wird von manchen Blättern mit Besorgnis hervorgehoben. Das „Journal“ rechnet aus,

daß die Bank von Frankreich in den letzten vier Wochen für 2,5 Milliarden Franken Gold verloren habe.

Das einzige Hindernis und die einzige Gefahr für eine finanzielle und wirtschaftliche Gesundung lägen in den politischen Machenschaften. Die Gefahr einer Regierungskrise und deren Folgen lähme alles. Sie zerstöre das Gleichgewicht der Währung und verhindere damit das finanzielle Gleichgewicht.

### Jahrgang 1916.

Er hat den halbjährigen Reichsarbeitsdienst im Winter 1936/37 oder im Sommer 1937 zu leisten. Der aktive Wehrdienst ist von den tauglich 1 und 2 befundenen in einjähriger Dienstzeit zum Teil in dem im Herbst 1937, zum Teil in dem im Herbst 1938 beginnenden Ausbildungsjahr zu leisten.

Die Verteilung auf die beiden Ausbildungsjahre wird im allgemeinen nach dem Geburtsdatum vorgenommen, so daß also die in den ersten Monaten des Jahres 1916 Geborenen im ersten, die übrigen im zweiten Ausbildungsjahr eingezogen werden. Die bedingt Tauglichen werden im allgemeinen vom Herbst 1937 an in zweimonatigen Übungen bei Ergänzungseinheiten militärisch ausgebildet.

### Jahrgang 1913.

Er wird vom Sommer 1936 an im Verlauf der nächsten drei Jahre in zweimonatigen Übungen bei Ergänzungseinheiten militärisch ausgebildet, unterliegt aber nicht der Reichsarbeitsdienstpflicht.

Die vorstehend genannten Jahrgänge werden im Frühjahr 1936 gemustert und hierzu im Winter 1935/36 von den polizeilichen Meldebehörden erfasst und in die Wehrstammrolle aufgenommen.

### Für die Jahrgänge 1914 und 1915.

die im Sommer 1935 gemustert worden sind, ist die Ableistung der Reichsarbeitsdienstpflicht und der Wehrpflicht, oder letzterer allein, erst zum Teil festgelegt. Soweit dies noch nicht geschehen, gilt folgende Regelung:

### Jahrgang 1914.

Die wehrfähigen Angehörigen dieses Jahrganges, die im November dieses Jahres noch nicht eingestellt, sondern der Ersatzreserve 1 zugeteilt worden sind, werden, soweit sie tauglich 1 oder 2 befunden sind, im Herbst 1936 zum einjährigen aktiven Wehrdienst ausbezogen werden. Soweit sie bedingt tauglich sind, werden sie im Jahre 1936 in zweimonatigen Übungen bei Ergänzungseinheiten militärisch ausgebildet werden.

### Jahrgang 1915.

Die wehrfähigen Angehörigen dieses Jahrganges leisten zurzeit oder im Sommer 1936 den halbjährigen Arbeitsdienst. Von den tauglich 1 und 2 Befundenen

wird voraussichtlich nur ein kleiner Teil im Herbst 1936, der größere Teil erst vom Herbst 1937 an zum aktiven einjährigen Wehrdienst einbezogen werden. Die Verteilung auf die beiden Einstellungsjahre wird wie beim Jahrgang 1916 vorgenommen werden. Die bedingt Tauglichen werden in dem im Herbst beginnenden Ausbildungsjahr in zweimonatigen Übungen bei Ergänzungseinheiten militärisch ausgebildet.

## Die neue englische Regierung

Keine bedeutenden Veränderungen.

London, 23. November.

Amlich wurden Freitag folgende Veränderungen im Kabinett bekanntgegeben:

Zum Lordsegelebewahrer wird Viscount Halifax (bisher Kriegsminister) ernannt, zum Kriegsminister Mr. Duff Cooper (bisher Finanzsekretär im Schatzamt), zum Dominionminister Mr. Malcolm MacDonald (bisher Kolonialminister), zum Kolonialminister Mr. J. H. Thomas (bisher Dominionminister). An Stelle von Duff Cooper wird zum Finanzsekretär im Schatzamt William S. Morrison ernannt. Der bisherige Lordsegelebewahrer Lord Londonderry ist zurückgetreten.

## In einen Hinterhalt geraten

Abessinischer Überfall auf italienische Truppe.

Addis Abeba, 22. November.

Am Freitag trafen in Addis Abeba durch Melde-läuser Nachrichten von der Nordfront ein. Danach hat am 12. November, also vor zehn Tagen, bei Bomberta, östlich von Makale, ein großes Gefecht stattgefunden.

Die Truppen des Dedjas Kassa Sabahad, die schon seit Tagen den italienischen Vormarsch von den Höhenzügen aus beobachtet hatten, überfielen schlagartig am frühen Morgen die italienischen Streiftruppe. Das Gefecht dauerte von 7 Uhr bis 18 Uhr. Die Italiener verloren nach der abessinischen Darstellung an Toden einen Hauptmann, zwei weiße Offiziere und 300 Mann. Ihre Vermundeten schleppten sie auf dem Rücken mit. Die Gesamtverluste der Italiener dürften 500 Tote und Vermundete betragen. Die Abessiner erbeuteten zwei Wagenkolonnen, 200 Infanteriegewehre und Karabiner sowie vier Maschinengewehre mit je 2000 Schuß.

## Der Regus über seine Frontreise

Der Kaiser machte den Pressevertretern Mitteilungen über seine Besichtigungsreise an die Front und äußerte dabei, daß er mit der militärpolitischen Lage an der Südfont außerst zufrieden sei. Der Kaiser, der von den Truppen herzlich begrüßt wurde, besuchte Vermundete und machte Stiftungen für die Hinterbliebenen der Gefallenen. Der Truppenführer Grasmatic Aworot, der beim letzten Bombenangriff auf Bagabur schwer verwundet wurde, weigerte sich, seine Truppen zu verlassen und ist nun in ihrer Mitte gestorben. Der Kaiser besuchte sein Grab.

In Djibjiga fand eine militärpolitische Besprechung statt, in der der Kaiser die Berichte von der Lage an der Südfont entgegennahm. Sie bestätigten, daß die Italiener Saffabaneh noch nicht erreicht haben und daß ihr Vormarsch am Fasan-Fluß kein Ende gefunden habe. Einige Befehlshaber an der Südfont wurden vom Kaiser mit Orden ausgezeichnet.

## Der Fehlschlag in Nordchina

Nur vorläufig. — England und die Entwicklung.

London, 22. November.

„Times“ behandelt die Lage im Fernen Osten. Das Blatt stellt sich auf den Standpunkt, daß die Autonomiebewegung in Nordchina ein japanisches Unternehmen sei. Der Fehlschlag der Pläne der japanischen Militaristen sei nur vorübergehender Art. Auf die Dauer lasse sich die Verwirklichung des Zieles des japanischen Heeres, eine Art militarisierter Pufferstaaten zwischen Mandschukuo und der chinesischen Republik zu schaffen, nicht verhindern.

Das Blatt erklärt, die Gründe, die im Falle der Mandchukurei gegen ein Eingreifen des Völkerbundes gesprochen hätten, hätten sich auf die neueste Entwicklung, Sowjetrußland, das dem Völkerbund doch angehört, handele übrigens ebenso wie Japan. Es schloße Chinesisch-Turkestan, zwar mit weniger Aussehen, aber mit gleicher Beschaffenheit. Die amerikanische Regierung werde schwerlich über die Verteidigung der Handelsbelange ihrer Staatsangehörigen in den fraglichen chinesischen Provinzen hinausgehen.

Infolgedessen bleibe England nichts weiter übrig, als sich auf zwei wesentliche Forderungen zu beschränken: 1. Jede Provinz, die sich von der Zentralregierung loslöse, müsse einen angemessenen Teil der chinesischen Auslandsschulden übernehmen. 2. Die wirtschaftliche Gleichberechtigung Englands in Nordchina müsse anerkannt bleiben.

Die Entsendung des Sachverständigen des britischen Schatzamts, Sir Frederick Leith-Ross, nach Peking betrachte das Blatt als einen schweren Fehler. Seine Sendung sei von den japanischen Militaristen leicht absichtlich falsch ausgelegt worden. Diese falsche Auslegung aber habe man voraussehen können.

## Ein Erfolg Tschiangkaischeks

Der Sprecher des japanischen Außenministeriums gab eine Erklärung ab, in der er die in Nordchina eingetretene Entwicklung in der autonomistischen Bewegung als Erfolg der politischen Maßnahmen der Kanking-Regierung bezeichnet. Tschiangkaischek sei es gelungen, die Führergruppe der Autonomisten zeitweilig zu spalten.

Die japanische Zeitung „Kotumün Schimbun“ wendet sich in scharfer Sprache gegen England und bezieht es, in China die antijapanische Stimmung zu fördern. Das Blatt warnt die englische Diplomatie vor der Störung des Friedens in Ostasien.

## Banditen oder Patrioten?

Schwere Zusammenstöße in Palästina. — Sechs Tote.

Jerusalem, 22. November.

Bei der Verfolgung einer arabischen Räuberbande umzingelte die Polizei das Dorf Scheich Zeit im Gebiet von Rablun, in dem sich die Bande befand. Nach einem mehrstündigen Feuergefecht wurden fünf Banditen erschossen. Auch ein englischer Polizist wurde getötet; ein anderer wurde schwer verletzt. Fünf Banditen konnten gefangen genommen werden. Unter den Toten befindet sich auch der Vorsitzende des Mohammedanischen Jugendverbandes.

Während der vorsehend wiedergegebene Polizeibericht von Banditen spricht, behauptet die arabische Presse, daß es sich um eine politische Terroristengruppe handele. Die arabischen Blätter feiern die Toten auch als Opfer des Mandatsystems, das die Araber zwingt, als Räuber politisch zu kämpfen.

Ein Schwerverwundeter erklärte arabischen Berichterstattern, daß die Gruppe nur Moslems als Mitglieder aufgenommen und die Absicht gehabt habe, unter Führung des gleichfalls erschossenen Scheichs Jzz Hel Din el Quasam planmäßig führende Juden und Engländer im Interesse des Vaterlandes zu ermorden.

Die Beseitigung der Opfer des Kampfes gestaltete sich in Haifa zu einer großen nationalen arabischen Kundgebung. Vor dem Polizeipräsidium kam es zu Drohungen gegen die Polizei und zu Steinwürfen, durch die alle Fensterheben des Polizeipräsidiums eingeworfen wurden. Trotzdem ließ die Polizei den Leichenzug ruhig weiterziehen.

## Nord im D-Zug

Chemann erschlägt seine Frau.

Nürnberg, 22. November. Die Polizeidirektion Nürnberg-Fürth teilt mit:

In dem gegen Mittag in Nürnberg eingelaufenen D-Zug Stuttgart-Prag wurde eine Frau ermordet aufgefunden. Wie feststellte wurde, hat der Chemann der Frau diesen im Streit durch einen Stich ins Herz mit einem Taschenmesser getötet. Es handelt sich um ein aus Frankreich ausgewandenes Ehepaar. Die Mordtat geschah kurz vor Ansbach. Der Täter wurde verhaftet.

benden Pferden gezogen, durchs Dorf, man brachte Brennholz und altes Eisen, man konnte jetzt alles zum Barrackenbau verwenden. Selbst rostige Betten und Sitzbänke, selbst Schutt, Ziegelsteine und Lumpen.

Da wuchs im Süden von Mostheim die Mauer der Notwehr, tausend Hände reichten sich Steine und Erde zu, man quaderte, schloß, schaufelte, man trug eine Schicht zur anderen und führte das Werk nordwärts weiter, bis in den Abend, bis in die Nacht, und die Frauen leuchteten mit Laternen und loderbenden Fackeln. Aus der Gemeinde war ein Rest von Wählmännern geworden. Ich selber stand in der Reihe als einer von allen und mühte mich — das Volk zur Rechten und Linken betrachtend — vergeblich, die inbrünstigen Sängern aus dem Bettel und aus dem Waisenhaus zu unterscheiden.

Da wollte einer den Spaten aus der Faust legen, weil er Hunger habe und zu Hause schon seit vier Stunden erwartet werde, — der Chor der Schaffenden versuchte ihn und buldete nicht, daß er dem bishigen Magenkrallen zuliebe den Damm verließ.

Je finstler die Nacht dräute und je ungebärdiger sich der Strom benahm, desto enger rückten die Kolonnen, man lernte wieder Tuschführung, das Pöndereichen hatte wieder Sinn, die letzten Zauderer traten aus ihren Stuben, sich, wenn auch zunächst scheu und mit halber Kraft, als Glieder in die bauende Kette zu fügen.

Ich war nicht der einzige, dessen Keller daheim voll Wasser stand. Vielen meiner Nachbarn waren die Kommoden ans Baden gekommen, doch sprach der eine dem andern Mut zu, wir erstörten uns mit Scherzen, obwohl wir die Sorgen bündelsten.

Waren die Wintertruppen mit ihrem Schanzwert am Nordende des Dorfes angelangt, dann schulkerten sie ihr Gerät von neuem und marschierten nach Süden zum Kallbach zurück, wo die Kreuze standen. Hier stopften wir die Risse und Löcher, die dem Wasser schon wieder fidernden Durchfluß gestatteten, wanderten abermals nach Norden, dichteten Spalten, warfen Gras, Erde und Gestrüpp in die blutenden Wunden der Schanze und erstikten vor Gelächter, als Papa Wendland, schon wieder im Tran und Seegrasmatratze daher schwankte, um auch dieses verlauste Monstrum auf die Barricade zu legen. Er bot noch einen Sack voll Papiergeld an, das seinen Heller mehr wert war. Ich fragte den Alten, ohne beim Schaufeln und Stechen innehalten zu können, ob Maria noch am Leben sei. Da beruhigte er mich,

## Litauens Maulwurfsarbeit

Beweise für die Unterstützung der ukrainischen Terroristen. — Warshaw, 23. November.

Die Polnische Telegraphenagentur teilt amtlich mit: Die amtliche litauische Telegraphenagentur „Ela“ hatte eine Meldung veröffentlicht, in der sie die in der Anklage gegen im Prozeß gegen die Mörder Bierackis vorgebrachten Tatsachen dementierte und die den ukrainischen Terroristen von amtlichen litauischen Kreisen gewährte Unterstützung dementierte.

Dieses Dementi muß auf Grund der Einzelheiten der Anklagematerialien als tatsächliches Mandat angesehen werden, da für die Beziehungen zwischen dem ehemaligen litauischen Außenminister Janulis und den ukrainischen Terroristen und die diesen gewährte beträchtlichen Unterstützungen unüberlegbare Beweise vorliegen.

## Schwerer Sturm im Schwarzen Meer

78 Seelute in höchster Gefahr.

Moskau, 23. Nov. Aus den Küstenstädten des Schwarzen Meeres kommen Berichte über schwere Stürmschäden. In Noworossijsk wurden große Vermisungen angerichtet. Im Hafen riß sich ein griechischer Dampfer vom Anker los und kam ins Treiben. Auf See gaben mehrere Schiffe Notsignale. Mehrfach lauten die Meldungen von der Nordküste des Kaspischen Meeres.

Bei dem Hafen Gurjow rissen sich sechs größere und 45 kleinere Schiffe von den Ankern los und wurden insgesamt 78 Mann Befahrung in See getrieben. Ihr Schicksal ist äußerst ungewiß. Rettungsversuche mit Eisbrechern und Flugzeugen werden unternommen. Der schwere Nordoststurm hat die Temperatur weit unter den Nullpunkt sinken lassen.

## Der Schatz im Keller

Prozeß gegen die „Hellscherin“ von Burgstall.

Landshut, 22. Nov. Am 5. Dezember wird sich Frau Burt, die lange Zeit hindurch als die „Hellscherin“ von Burgstall weit über die Landshuter Gegend hinaus von sich reden gemacht hat, vor dem Schöffengericht Landshut zu verantworten haben. Die Frau wurde im Jahre 1934 viel genannt, als sie im Arefinger Mordfall die Hauptangabe aufstellte, sie habe dank ihrer hellseherischen Fähigkeiten den angeblich vergrabenen Kopf des vor einem Jahre Ermordeten aufgefunden. In Wirklichkeit hatte sich die Frau einen alten Schädel verschafft, an einer ihrer bekannten Stelle vergraben und dann später „aufgefunden“.

Bei dem Fall, der nunmehr zur Verhandlung steht, spielen ebenfalls „okkulte Erscheinungen“ eine maßgebende Rolle. Die Burt verbreitete nämlich das Gerücht, daß im Keller ihres Anwesens ein Schatz von ungeheuren Werten vergraben sei, der nur von Geisterhand gehoben werden könne. Der Schatz sei aber von einem bösen Geist behütet. Dieser böse Geist gebe den Schatz nur gegen eine große Geldsumme frei. Die Frau fand tatsächlich einige Leute, die sich betören ließen und hohe Beträge für die Hebung des Schatzes opferten. Manche Leute behaupteten sogar, sie hätten mit eigenen Augen um Mitternacht ein aus dem Boden ragendes Kreuz mit dem Schatz zugleich aber auch den unheimlichen Schatz gesehen!

## Nächtliches Brandunglück in Mainfranken

Vier Anwesen zerstört. — Die Bewohner in höchster Lebensgefahr.

Ochsenfurt, 22. Nov. In der Nacht wurde die Ortschaft Eibelsdorf in Mainfranken von einem schweren Brandunglück heimgesucht. Im Anwesen des Steinhauser Schmitt war das Feuer ausgebrochen, das rasch um sich griff und innerhalb einer Viertelstunde vier Anwesen in Schutt und Asche legte.

mein Sohn schlief in seinem Bett, während Maria wie ein Bagger das Grundwasser mit Eimern aus dem Keller schöpfte. „Und wann's — bis im Hof ausgeschüttet hat, schmeißt unne wieder durch!“

Dennoch erwies sich der Trunkenbold als nützlicher Helfer denn sein kerklerlicher Sam mit einer Handflarre voll Mist und die entforsteten Pullen wanderten im Schein der Fackelbrände von Mund zu Mund wie bei richtigen Kameraden. dem Riesling schien es gleichgültig zu sein, ob er eine Kelle dem Waisenhaus oder eine aus dem Waisenhaus erwiderte. Nach war ein aufreißendes Schluden, man spülte viel Rot heraus und füllte sich wieder beherzter.

Um sechs Uhr, als es schon Mäde gegeben hatte, meldete sich auch die Franzosen mit einem Kommando von zwanzig Mann. Wir hielten ihre Mitarbeit auf dem Damm für notwendig, doch wurden die Pioniers in die Weicheln kleiner Weinberggarten gespannt, damit sie die dampfenden Suppentöpfe aus den Röhren unserer Frauen und Mütter holten. Monsieur benahm sich emsig, erfüllten unsere Wünsche, wir konnten nicht lagen, daß sie das allein der Sicherheit eigenen Quartiere wegen taten.

Adam Anser, der Ortsvorsteher von Galliens Gnaden, nirgendwo zu finden. Keiner fragte nach ihm. Niemand wollte ihn vermissen. Auch Philipp Weber blieb abseits, vielleicht padte er sein Bündel, vielleicht war er schon ausgewichen, durfte nicht an ihn denken, es ging um das Bollwerk.

Als der Tag dämmerte, rogen die ältesten Mostheimer Hausfe. Die Finger voll Blasen, die Stiefel voll Eismasser, es schien, als wollte der Rhein sich aufrufen, er hatte keinen Grund, unzufrieden zu sein: Bei aufgehelltem Himmel ließ sich der unbedeckte Strom übersehen. Aus dem Meer war ein Meer geworden, in Vorhauen paddelten flache Röhren durch die Ufergassen. Wir machten eine Pause im Schanzwerk, und als wir ins Dorf blickten, stand auch in Mostheim Wasser bis zur ersten Treppstufe.

Der Ort lag tiefer als der Spiegel Rheins, die planischen Kinder jubelten, die auf den Traktoren sich im Naden. Wäre der neue Damm gewesen, hätte eine Ueberfülle von Feuchtigkeit die Erde überflutet. Die Kirche läutete zum Bittgottesdienst, konnten nicht hin, auch unsere Wache war Gebet. Der große geflagte, dem wir hartnäckig den Prozeß machten, verteidigte mit tosender Uebermacht.

Fortsetzung folgt

## Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Segeweiss.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.

Printed in Germany.

57. Fortsetzung

Ich überließ die Fährde ihrem Schicksal, schwang mich ans Draßseil, sprang an Land. Sebastian streckte mir beruhigend sein Pföschchen entgegen: „Bata! Bata!“ Aber Bata hatte keine Zeit. Bata lief ins Dorf, rief die für vom evangelischen Betsaal auf, in dem die schwarzweißen Versammlung soeben das niederländische Dankgebet anstimmte: „Herr, mach uns frei!“

Ich turnte durch die Bänke, mußte nach einer Weile mit dem Ordner zu meinen Gunsten entscheiden, bevor ich den Witzern und Bauern in die Obren fahre, das Hochwasser habe den Damm von Mostheim angegriffen!

Dann rannte ich ins Waisenhaus, hörte dort ebenfalls das inbrünstige „Herr, mach uns frei!“, wurde zum zweiten Male von den Türhütern patriotisch verprügelt, bevor ich, wenn auch als wütend beschimpfter Störenfried, die versammelte Gemeinde alarmieren durfte.

Zwei Minuten später läuteten die Gloden, die freiwillige Feuerwehr ließ ihre Hornisten mit vollen Baden in die Hörner pusten, vom Rolloch her knallten Böllererschüsse. Ein Kraftwagen der Strompolizei bremste mit lodendem Kühler im Dorf. Die Beamten brüllten sich die Köpfe blau, alle Wohnungen zu ebener Erde seien unverzüglich zu räumen. Und rasten weiter nach Bacharach und Oberwesel.

Was dann noch kam, war mehr als eine Panik. Die Türen sprangen auf wie Schleusen, am Betsaal und am Waisenhaus schwirrte es wie vor Biengörben. Zünftige Schiffer lösten sich aus den Ankueln, winkten das Volk nach dem Südbende des Dorfes, wo sofort die Aufstellung eines Wehrs vorzuden sei. Die Mostheimer liefen im Siegal, jeder stürzte in sein Haus, packte sich Werkzeug und galoppierte zum Kallbach, wo die Kreuzigungsgruppe stand. Dort mußte dem Rheinstrom Schach geboten werden, und die Wasser schlepten Leitern, Sandfäße, Steine, Strohballen, Bretter, Kasser, Seile, Pfähle und geflochtenes Rostwerk zum Schanzgraben und Sperrten. Es folgte der nächste Haufe mit Äxten zum Bäumefällen und mit Schuppen zum Graben. Auch pollerten Karren und Waagen, von Schnau-

# Das Alter des Hochheimer Weinbaues

Don Otto Schwabe

(Fortsetzung und Schluß).

Aber ich möchte noch einen Schritt weiter zurückgehen und zeigen, daß in der Gemarkung Hochheim der Befund auch für die Zeit der keltischen Besiedlung der gleiche ist und zu gleichen Schlüssen führt. Das Land um die Mainmündung war in dieser Periode offenbar dicht besiedelt. Die Umgebung hat viele Funde schon der früh-keltischen Zeit geliefert. Hochheim selbst hat im Falkenberg im östlichen Randgebiet ein Unikum beige-steinert in dem Metallsiegel. Am Südwestrand der Gemarkung liegt noch eine ganz frühe Siedlung keltischer Zeit. Diese Kultur wird durch die frühen, großen Grabhügel, der sogenannten Fürstengräber charakterisiert. In diesen aber befindet sich bezeichnenderweise sehr oft reiches Weinfasergeschirr, darunter Einfuhrstücke aus dem Süden in Metall und Keramik. Die ganze Kultur war stark südlich ausgerichtet, also nach den alten Weinbauändern hin. Im benachbarten heutigen Mittelfranken haben die Kelten nach dem Zeugnis antiker Schriftsteller viel Wein gebaut, darunter geschätzte Marken. Die keltische Kultur galt überhaupt als sehr weinstroh. Sie ist aber in ihrem Niederschlag sehr gleichartig von Mittelfrankreich heraus über den Rhein hinweg bis ins Niederland. Alles das spricht schon für keltischen Weinbau auch am Rhein. Und für den keltischen Weinbau in Hochheim spricht ganz besonders das Fundbild. Die keltische Kultur liegt hier am Ostrand im Falkenberg, am Südrand beim Bahnhof und am Südwestrand gegen Kistheim hin und umfaßt so gewissermaßen das Kernland des Weinbaues von diesen Seiten. Die Umfassung verstärkt sich sogar noch ganz wesentlich, wenn man im Anschluß an eine andere Meinung die keltische Kultur früher beginnen läßt, nämlich um die Jahrtausendwende bei der sogenannten Urnenfelder-Bewölkerung von welcher her sie dann durch die nachfolgende Hallstatt-Periode (ältere Eisenzeit) in die Latene-Periode (jüngere Eisenzeit) mit den sogenannten Fürstengräbern mündet. Dann würden nämlich noch weitere 4 Fundplätze hinzutreten, alle in Umfassungslage: eine im Norden neben der Altstadt, eine im Osten am oberen Falkenberg, und zwei im Westen am Fuße des Hochheimer Berges. Nach alledem können wir mit erheblicher Wahrscheinlichkeit auch schon keltischen Weinbau in Hochheim annehmen. Und dafür spricht nun auch recht sehr die Art und Weise, in der hier die frühgermanische Zuwanderung des letzten

Jahrhunderts vor Chr. Gebürt im Fundbild auftritt. Diese frühen nordischen Welter sind durch die Wetterau herab am Nordufer des Maines entlang zum Rheinübergang bei Mainz gezogen und haben sich auch fächerförmig durch Rheinhessen und südlich bis ins nördliche Elsaß verbreitet und verlaufen. Die Kartographierung ihrer Bodenhinterlassenschaft zeigt diesen Wanderweg mit großer Deutlichkeit. Und wo findet sich nun ihre Spur in Hochheim? In zwei Grabstellen, nämlich am Ostrand im Falkenberg und am Südrand beim Bahnhof und — wohlgemerkt! — beidesmal in unmittelbarer Nähe der Kelten. Die Germanen haben hier keineswegs die bodenfälligen Kelten ausgerottet oder verdrängt, sondern sich offensichtlich zwischen sie hineingeschoben und unmittelbar neben ihnen niedergelassen, wie auch sonst in Weinbaugebieten. Offenbar, weil sie eben selbst vom Weinbau nichts verstanden und zur Fortführung des Weinbaues auf die keltische Bevölkerung angewiesen waren.

Nebrigens ist diese spät-keltische oder gallo-romanische Bevölkerung (von den Germanen auch Walsche oder Welsche genannt) auch weiterhin hien geblieben und sogar später in Josen. Walenorten z. T. angesiedelt worden und zwar wiederum besonders im Weinbaugelände. Ja sie ist in jener Ausdauer sogar über die Stürme der Völkerwanderungszeit hinweg als ein merklicher Bestandteil ins Merowingerreich der nachrömischen Zeit eingegangen. Und der Vollständigkeit wegen sei für die Hochheimer Gemarkung angemerkt, daß natürlich auch die neue rhein-fränkische Besiedlung der Merowingerzeit wiederum das Weinergelände geschoht und sich an seinem äußersten Süd- und Nordrand niedergelassen hat. Dort liegen ihre Reihengräber auf geringem Boden der Gemarkung im Ries biluvaler Deden.

Zum Schluß nochmals das Ergebnis in dem Leitfaden: Der Hochheimer Weinbau reicht in die Römerzeit zurück und zwar in großem Umfang sehr wahrscheinlich sogar auch in die keltische Periode. Von der Römerzeit her dauert er ununterbrochen fort. Zeitweise, z. B. im 15./16. Jahrhundert, war die Weinbaufläche noch größer als heute!

Möchten sich also die Hochheimer jetzt im Oktober 1935 beim 1934er Hochheimer „Watenwein“ — merum! Naturreiner! — bewußt sein, daß sie sich am Erzeugnis einer uralten Bodenkultur laben.

vom Besuche der Fortbildungs- (hier Berufsch.) Schule fernhalten wenn eine besondere Zwangs- oder Notlage in Frage kommt. Die Tatsache, daß ein Arbeitgeber den Berufsschüler in seinem Betriebe notwendig gebraucht, bildet keine Rechtfertigung einer Schulverhinderung, die öffentliche Berufsschulpflicht geht vielmehr vor!

Eine selbstständige Beurlaubung des Lehrlings durch den Lehrherrn unter gleichzeitiger Anweisung hiervon an den Schulleiter ist nicht statthaft. Dem Arbeitgeber ist lediglich das Recht eingeräumt eine Beurlaubung des Schulpflichtigen nachzusuchen, wenn er ihn vom Schulbesuch zurückhalten will. Ein solches Gesuch muß rechtzeitig gestellt werden, damit der Schulleiter in die Lage vertritt zu prüfen, ob dem Verlangen stattzugeben ist. Die Befreiung vom Unterricht tritt nicht schon mit der Einreichung eines Gesuches, sondern nur erst mit der durch die zuständige Stelle auszusprechenden Beurlaubung ein.

**Serbischlufteier.** Leserrinnen und Winzer der Weingüter Jos. Hirschmann und Graf von Schönbornsche Gutsverwaltung hatten sich zur Serbischlufteier in der „Rote“ eingefunden. Beigeordneter Vet. Hirschmann begrüßte die Erschienenen und wies nochmals auf die reichliche Ernte hin. Bei Speise und Trank entwickelte sich bald fröhliche Stimmung. Den Gutsbesitzern wurden von den Leserrinnen, die mitunter Jahrzehnte in deren Diensten stehen, prächtige Blumenkörbe überreicht. Der anschließende Tanz wurde durch den Besuch von Landrat Dr. Janke, Rm. Schacht, in Begleitung der Bürgermeister von Bad Soden und Hochheim i. Ts. angenehm unterbrochen. Nach kurzer Begrüßung der Gäste wurden verschiedene Trinksprüche gewechselt.

**Handball der Turngemeinde.** Die Handballjugend der Turngemeinde tritt morgen nachmittags 3 Uhr auf dem Sportplatz am Weiher im fälligen Verbandsspiel der Jugendmannschaft von Mainz 1860 gegenüber. Das Spiel dürfte nach dem letzten großen Erfolg der Hochheimer Jugend großem Interesse begegnen. Man erwartet, daß die Einheimischen spielerisch und sportlich auf der Höhe sind und es zu einem entsprechenden Erfolgsbringen. Die Mannschaft spielt in ihrer bekannten Aufstellung.

**Der Hochheimer Schwimmverein 1932** hat am Sonntag, den 1. Dezember im Kaiserhof sein Stiftungsfest. Um seinen Mitgliedern und Freunden etwas Besonderes zu bieten, hat man den bekannten Frankfurter Rundfunkkomiker Harry Cobler (einer der Südwestfinken) für den Abend gewonnen. Für Hochheim bedeutet dies eine Sensation, daß man diesen großen und beliebten Künstler persönlich kennen lernen kann. Der Schwimmverein wird wohl gewiß Anerkennung für diese hervorragende Werbung finden.

## Fußball im Dienste des Winterhilfswerks

Flörsheim/Hochheim — Stadtmannsch. Wiesb. 1:1 (0:1)  
Vor ca. 300 Zuschauer lieferten sich auf dem Sportplatz des Sp.-V. 09 Flörsheim obige Kombinationen einen gleichwertigen Kampf, der ein gerechtes Unentschieden brachte. Waren die einseitlicher spielenden Wiesbadener vor der Pause etwas überlegen, in dessen Verlauf sie auch durch Stroh (Schierstein) in Führung gehen konnten, so hatten die Mainleute in dem 2. Akt etwas mehr vom Spiel. Von 2—3 tofsicheren Chancen vermochte Hart (Flörsheim) durch Fackelhub den guten Torhüter Brüd einmal zu schlagen und damit den Ausgleich zu erzielen. Schiri Schäfer, Erbach hatte bei der wohlkündigen fairen Spielweise beider Parteien leichtes Amtieren. — In dem vorangegangenen Freundschaftsspiel Flörsheim

3. gegen Hochheim 2. liegte nach einer 2:1 Halbzeitführung die Flörsheimer überraschend hoch mit 4:1 Toren.

## Spielvereinigung 07 Hochheim

Fußball am Sonntag, den 24. November 1935: Jugend — Spvg. Nassau Wiesbaden, hier, 10.00 Uhr. Knaben — Fußballverein 02 Biebrich, hier, 1.30 Uhr.

Während die aktiven Mannschaften wegen des Totensonntages verbandsspielfrei sind, setzen die Jugendabteilungen ihre Pflichtspiele fort. Die verstärkte Jugendabteilung empfängt bereits um 10 Uhr in Nassau Wiesbaden einem gleichwertigen Gegner und ist der Ausgang des Spieles offen. — Die an 2. Stelle in der Tabelle stehende Knabenabteilung tritt nachmittags 1.30 Uhr dem Tabellenvierten Biebrich 02 gegenüber. Hochheim sollte nach Kampf gewinnen. — Hoffentlich bekunden die ständigen Sportplatzbesucher einmal ihr Interesse auch für die Jugendabteilung und finden sich zahlreich ein. R. B.

**Das Postamt teilt mit:** Wir zahlen aus: Militärrenten am 28. November Unfall- und Invalidenrenten am 30. November.

**Hohes Alter.** Am 25. November vollendet Herr Josef Hannapel, der frühere Hirschwirt in der Rathausstraße wohnhaft, sein 70. Lebensjahr. Der Jubilar erfreut sich noch guter körperlicher und geistiger Rüstigkeit. Wir gratulieren und rufen ihm zur hoch viele Jahre!

## Aus der Umgegend

**Mainz.** (Mobilmachung der närrischen Gardien.) Ein weiteres untrügliches Zeichen für das schnelle Herannahen der hohen Zeit im Mainzer Karneval ist auch in der neuen Karnevalskampagne wieder die Mobilmachung der närrischen Gardien, die am Wochenende in dem gewohnten Rahmen vor sich geht. Karneval ohne Umzüge der närrischen Gardien in ihren überaus bunten und farbenprächtigen Uniformen kann man sich in Mainz ja wohl kaum vorstellen. Die bodenständigen, fast sämtlich in ehrwürdigem Alter stehenden Mainzer närrischen Gardien lenken nun wieder die Aufmerksamkeit auf sich. An diesem Wochenende wird den „Garden“ im Verlaufe der sogenannten Generalappelle die neue Marschrichtung bekanntgegeben werden. Es ist, wie stets, das gleiche Bild: Karneval fast 100 Jahre alt und doch wieder jugendlich frisch und verjüngt.

**Friedberg.** (Tödlicher Sturz vom Fahrrad.) Ein Schneidermeister aus dem benachbarten Dorheim stieß am Burgberg mit seinem unbeleuchteten Fahrrad gegen einen aus entgegengelegter Richtung kommenden Radfahrer. Bei dem Sturz trug der Schneidermeister so schwere Verletzungen davon, daß er im Friedberger Bürgerhospital starb.

**Gießen.** (Vier Generationen als Posthalter eines Dorfes.) In dem Nachbarorte Steinbach starb der 69 Jahre alte Postagent i. R. Gerhard. Dieser Todesfall erinnert daran, daß die Stelle des Posthalters in dem Dorfe Steinbach von dem Verstorbenen, dessen Vater und Großvater bereits Posthalter am Orte waren, der dritten Generation der Familie Gerhard vererbt wurde und, da der Sohn des jetzt Verstorbenen das gleiche Amt vom Vater übernommen hat, nunmehr die vierte Generation der Familie Gerhard das Posthalteramt in dem Dorfe verleiht. In den vier Generationen ist somit die Posthalterstelle in Steinbach von der Fürstlich Thurn und Taxis'schen Postverwaltung über die Norddeutsche Post, die Kaiserlich Deutsche Post bis jetzt zur Deutschen Reichspost in einer einzigen Familie verblieben.

## Totales

Hochheim am Main, den 23. November 1935

## Totensonntag

NRK. Totensonntag. Draußen ist es kalt und neblig, die Bäume fahl und die Gärten und Friedhöfe verödet. Die Natur rüstet sich zum Winterschlaf, der Schnee wird sie zuhause und die Erde vor Frost schützen. An diesem Tag gehen wir hinaus und schädeln noch einmal die Gräber der Verstorbenen, die der Tod im Laufe dieses Jahres aus unserm Leben gerissen hat. Wir wissen ja alle, daß unsere Toten uns leben, aber es wandern vielleicht nie im Jahr die Gedanken so stark zwischen diesem unbekannten Reich, in dem wir alle einmal eingehen werden und dieser Erde, auf der wir leben und atmen, hin und her als gerade jetzt.

Wir haben in Deutschland viele Totengedenktage. Wir denken an die Toten des großen Weltkrieges und es gibt wohl kaum eine Familie in Deutschland, in der nicht wenigstens einer in diesem Völkerringen geblieben ist. Wir denken an die Toten unserer Bewegung, an den Sterbetagen der einzelnen und am 9. November. Die Toten des Weltkrieges haben die Mahner alle unsere Tage begleitet, daß wir dafür sorgen, daß sie nicht umsonst ihr Opfer brachten. Ueber diese Toten hinweg haben wir das neue Reich erlöst und über den Sieg hinaus sind sie zeitlebens unsere stillen Begleiter. Sie alle gaben uns die Fahne in die Hand, die wir tragen und nur stehend wollen wir sie in die Hand derer legen, die nach uns kommen. Und so wird Leben und Sterben dieses ganzen Volkes ein unverfälschter Brunnens der Kraft, der Verpflichtung und der Treue sein.

— Die Lohnsteuerarten für 1936. — Bürgersteuer bleibt. Der Reichsfinanzminister hat durch Rundschreiben die nachfolgenden Behörden ersucht, die nötigen Vorbereitungen zu treffen, damit die Ausschreibung der Steuerarten für 1936 nicht verzögert wird. Das Format der Steuerarten für 1936 bleibt unverändert. Die Farbe ist hellgrau. Bei Ausschreibung der Steuerarten haben die Behörden der richtigen Bezeichnung des Wohnortes größte Bedeutung beizumessen und auch die Religion des Steuerpflichtigen und diejenige seines Ehegatten einzutragen. Da die Steuerarten 1936 auch der Erhebung der Bürgersteuer dient und der Bürgersteuer 1936 die Personen unterliegen, die am 10. Oktober 1935 das 18. Lebensjahr vollendet haben, darf die Ausschreibung von Steuerarten für 1936 im allgemeinen nur bei Personen unterliegen, die am Stichtag noch nicht 18 Jahre alt sind. Die Vorschriften des Einkommenssteuergesetzes vom 16. Oktober 1934 und der Lohnsteuerdurchführungsverordnung vom 16. November 1934 werden vom 1. Januar 1936 ab auch im Saarland eingeführt werden. Wegen der Bürgersteuer im Saarland ergibt sich noch besondere Regelung.

— Bezahlung der Handwerkerrechnungen! Der Reichs- und des Deutschen Handwerks hat einen Aufklärungs- und Werbefeldzug für die pünktliche Bezahlung der Handwerkerrechnungen, für den Abbau der Borgwirtschaft und die Förderung der Schuldnormoral eingeleitet. Zunächst wird Handwerkskammern Gelegenheit gegeben, in einer einheitlichen Aktion, eine Verärgerung ihrer Kunden, ihre fälligen Forderungen zu ziehen, mit dem erhaltenen Gelde ihre Schulden zu bezahlen und mit den verbleibenden Beträgen die Weihnachtsschulden zu finanzieren, also Werkstoffe einzukaufen und nach Möglichkeit neue Gesellen einzustellen. Nach Einziehung der fälligen Forderungen soll dann die verhängnisvolle Borgwirtschaft im Handwerk abgebaut werden. In den nächsten Tagen werden die Handwerker im ganzen Reich ihre fälligen Rechnungen oder Mahnungen herausgehen lassen, verbunden mit einer freundlichen Aufforderung des Reichsstandes, dem Handwerker seine Rechnungen pünktlich zu bezahlen. Im Zusammenhang mit dieser Aktion wird betont, daß selbstverständlich hierbei die nötige Rücksicht auf notleidende Volksgenossen, besonders auf notleidende Familienväter, genommen werden soll.

## Wichtig für alle Betriebsführer

Handwerks, der Industrie und des Handels und der Landwirtschaft.

Der Herr Reichsminister und Preuß. Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 21. Oktober 1935 gab eine Entscheidung des höchstzuständigen Verwaltungsorgans, „Beurlaubung eines Berufsschülers vom Schulbesuch der Berufsschule“ zur ferneren genauen Beachtung bekannt. Nach § 127 R.G.D. ist der Lehrherr verpflichtet den Lehrling in dem bei seinem Betriebe vorzunehmenden Arbeiten, Arbeiten des Gewerbes zum Zwecke der Ausbildung entsprechend zu unterweisen, ihn zum Besuch der Fortbildungs- oder Fachschule (Berufsschule) zu halten und den Schulbesuch zu überwachen. Bei Verletzung gesetzlicher Pflichten) gestellten Vorschriften handelt es sich nicht lediglich um eine zur Durchführung der Berufsausbildung des Lehrlings betreffende Vorschrift, sondern vornehmlich um eine Vorschrift, die die Pflichten des Lehrherrn in dieser Richtung über den Rahmen der nach § 120 R.G.D. dem Gewerbeunternehmer seinen jugendlichen Arbeitern (Lehrlingen) gegenüber auferlegten Verpflichtung, diesen die zum Beluche der Fortbildung erforderliche Zeit zu gewähren, im Interesse der Ausbildung erweitert. Diese Pflichten bestehen unabhängig von irgendwelchen Vorschriften der Satzung. Die Besondere Sondervorschrift hat den Vorrang vor den übrigen in Frage kommenden Berufsschulvorschriften. Die Bestrafung wegen Berufsschulverhinderung liegt aus, daß objektiv kein genügender Grund für die Verhinderung vorzulegen hat und daß subjektiv der Angeklagte (Lehrherr) schuldhaft (vorläufig oder fahrlässig) gehandelt hat. Hiernach kommt es nicht darauf an, ob der Lehrherr das Ausbleiben entschuldigend hat, sondern darauf, ob objektiv ein genügender Schulverhinderungsgrund vorzulegen hat.

Hierzu gehört nach der Rechtsprechung des R. Ger. nicht ein rein geschäftl. Grund, vielmehr vermögen solche tatsächlichen Gründe den Lehrherrn nur ausnahmsweise, nämlich bloß dann dazu zu berechtigen, den Lehrling

**Bensheim.** (Einbrecher durch Schiffe verjagt.) In der Nacht drangen zwei Unbekannte in ein Anwesen in der Heidelbergerstraße ein und brachen die Tür der Autogarage auf. Die Täter wurden dabei durch den Hausbewohner gestört, der zwei Schreckschüsse abgab, worauf die Einbrecher die Flucht ergriffen. Es ist möglich, daß einer der Flüchtigen durch einen Schuß verletzt wurde, da nach den Schüssen ein lauter Aufschrei gehört wurde. Sachdienliche Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbittet die Kriminalpolizei Bensheim.

**Erbach i. O.** (Liquidation des Obstbauvereins.) Der Obstbauverein für den Kreis Erbach hat sich aufgelöst und befindet sich in Liquidation. Kreisdirektor Dr. Braun ist zum Vorstand des Vereins bestellt und hat die Liquidation durchzuführen. Gläubiger sollen bei ihm ihre Ansprüche anmelden.

**Bilbel.** (Konservatorische Arbeit in Bilbel.) Nach monatelanger und gründlicher Erneuerungsarbeit ist jetzt der Stadt Bilbel gehörige Gebäudekomplex an der Hermann-Göring-Straße in direkter Nachbarschaft der Burg fertiggestellt. Der große zweistöckige Vorberbau, der einst in Selbenbergen stand und von da nach Bilbel gewandert war, diente lange Jahre als Pfarrhaus, stand aber zuletzt unbenutzt. In den Erdgeschossen ist die Stadtkasse und die Ortsgruppe der NSDAP untergebracht. Das Hinterhaus, das unter Denkmalschutz steht und ebenfalls erneuert wurde, beherbergt das „Rote Kreuz“ sowie die Lager- und Ausgaberräume der NSB. — Sämtliche Räume konnten in diesen Tagen bezogen werden.

**Gießen.** (Dreijähriges Kind tödlich verbrüht.) In einem unbewachten Augenblick fiel das drei Jahre alte Söhnchen der Familie Karl Mohr im Nachbarort Slangenroth in der Nähe rücklings in einen Topf mit fast kochendem Wasser. Das Kind erlitt so schwere Verletzungen, daß es trotz sofortiger Hilfe und ärztlicher Behandlung starb.

### Eine merkwürdige Kirchweih

Sie beginnt am Abend des Totensonntags und dauert eine Woche lang.

Wohl die eigenartige Kirchweih wird nach altem Brauch in dem rund 600 Einwohner zählenden, oberhessischen Dorf Fauerbach vor der Höhe begangen. Schon die Wahl des Zeitpunktes ist sonderbar. Während sonst überall im Land Hessen die Kirchweih im Sommer oder im Herbst gefeiert wird, begeht man dieses Fest in Fauerbach sogar im Winter. Die Fauerbacher sind kluge Leute, wenn die Feldarbeiten getan sind, dann hat man erst richtig Zeit zum ausgiebigen Feiern. Und wenn anderswo am Sonntag diese Dorffestlichkeit beginnt und höchstens noch der Montag mitgefeiert wird, so ist in Fauerbach nahezu eine Woche lang Kirchweihfest und man beginnt dort mit der Kirchweih mitten in der Woche. Für das junge Volk zwar fängt die Kirchweih schon am Abend des Totensonntages an, wo die Kerb angetrunken wird; das Bier stiften hierfür die Witte. Montags wird der Dursch gelöst. Dienstags hebt man in den Spinnstuben die Bänder, d. h. an diesem Tag beginnen die winterrlichen Spinnstubenabende. Am Mittwoch ist „Männerabend“, weil an diesem Tag nur die Jugend, Burschen und Mädchen, und die Männer die Kirchweih mit Tanz beginnen. Verheiratete Frauen haben an diesem Abend auf den Tanzböden nichts zu suchen. Der Haupttag ist der Donnerstag, an dem unter schmetternder Musik die Kirmesbäume eingeholt werden. Der Freitag ist der zweite Hauptkirchweihstag, der erst in den Morgenstunden des Samstags endet.

Begreiflich, daß nach solch andauerndem Feiern die Fauerbacher sich am Samstag gehörig ausschlafen und ausruhen. Am Sonntag wird dann die Kirchweih auf ein Jahr feierlich begraben.

### Ein guter Fang

Auffklärung des Raubüberfalls in der Wöhlerstraße.

Frankfurt a. M. Am Donnerstag der vergangenen Woche ereignete sich in einem Hause in der Wöhlerstraße ein Raubüberfall, bei dem der Diener einer dort wohnenden Familie überfallen, gefesselt und beraubt worden war. Den Bemühungen der Frankfurter Kriminalpolizei ist es nunmehr gelungen, den Raubüberfall restlos zu klären und den Täter, einen schweren Jungen, hinter Schloß und Riegel zu setzen. Kriminalbeamte nahmen in einer Frank-

furter Herberge einen Mann fest, der mehrere Ausweisnavigare mit sich führte, die jedoch auf verschiedene Namen lauteten. Wie sich bei der Vernehmung dann herausstellte, stammten diese Papiere aus Autoberaubungen her die der Dieb, der aus Nürnberg gebürtige 24jährige Friedrich Botzsch, angeblich in Westdeutschland, und zwar in Koblenz und Bingen, ausgeführt hat. Er war dann über Mainz nach Frankfurt am Main gekommen, wo er sich unter dem Namen eines gewissen Völscher aufhielt, mit dem er auf der Wanderfahrt die Papiere vertauscht hatte.

Bei der Vernehmung fiel nun dem Beamten die Ähnlichkeit auf, die der Autodieb nach den gegebenen Beschreibungen mit dem Räuber aus der Wöhlerstraße hatte. Man konnte ihn auch schließlich dieser Tat überführen, zumal er gestohlene Kleidungsstücke anhatte und von dem beraubten Diener wiedererkannt wurde.

Der Räuber, der im übrigen schon wiederholt wegen Diebstahl, Betrug und Körperverletzung vorbestraft ist, lernte sein Opfer auf der Straße kennen und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß er einen Diener vor sich hatte. Bei einem zweiten Zusammentreffen auf der Manjarde des Dieners verübte Botzsch dann den Raubüberfall, wobei er sein Opfer fesselte und mit einer Schreckschusspistole bedrohte.

Da der Diener annahm, es handele sich bei dieser Waffe um einen richtigen Revolver, leistete er keinen Widerstand und rief auch nicht um Hilfe. Auf die Frage des Räubers, ob jemand von den Herrschaften anwesend sei, erklärte der Diener, der Sohn befände sich in der Wohnung. Der Bandit muß nun wohl seine Absicht, der Wohnung einen Besuch abzustatten, aufgegeben haben und raubte dafür die Manjarde aus, um sein Diebesgut in zwei Koffern fortzuschleppen und bei einem „Bekannten“ unterzustellen, der ebenfalls verhaftet werden konnte. Uebrigens führte der Räuber vor dieser Tat in Frankfurt noch zwei Autoberaubungen und einen Taschendiebstahl aus.

### Verstärkung der Schweineeinfuhr

Bis zum Jahresende wird, wie das DNB von zuständiger Stelle erklärt, eine größere Zufuhr von Schweinen aus dem Auslande im Austauschwege ohne Aufwendung von Bar-Devisen erfolgen, und zwar werden 170 000 Schweine den Großviehmärkten geschlachtet zugeführt werden.

### Deutsche Getreidebilanz

Ueber 450 000 Tonnen mehr Vorräte als 1934.

Der Reichsnährstand hat mit dem Stichtag des 31. Oktober 1935 die deutsche Getreideverorgungslage ermittelt. Das Ergebnis war, daß die Vorräte an Brotgetreide um über 450 000 Tonnen größer sind als im Vorjahr.

Beim Roggen ergab sich ein Gesamtbestand von etwa 6 150 000 Tonnen, was 380 000 Tonnen mehr als im vergangenen Jahr bedeutet. Die Gesamtbestände an Weizen liegen mit über 4,4 Millionen Tonnen um rund 80 000 Tonnen über denen des Vorjahres. Damit ergibt sich, daß insgesamt an Roggen und Weizen bei einem etwas kleineren bisherigen Verbrauch die Gesamtbestände mit annähernd 10,8 Millionen Tonnen Brotgetreide zu beziffern sind, womit sie um mehr als 450 000 Tonnen über den Vorräten liegen, die am 31. Oktober 1934 vorhanden waren. — Die Ermittlung der Vorräte an Futtergetreide zeigt, daß insgesamt etwa die gleichen Bestände vorhanden sind wie im vergangenen Jahr.



## Das braune Brett!

Ortsgruppenführung des Winterhilfswerks 1935/36

Betr. Lebensmittelausgabe.

Wir bitten alle W. S. W. Unterstützungsempfänger dringend in Zukunft, wenn Lebensmittel usw. ausgegeben werden, ihre Spenden auch in der angegebenen Zeit abzuholen. Es erschwert unseren Geschäftsverkehr wenn Gutscheine nicht abgeholt und wenn einige Tage später noch Bedürftige Spenden abholen.

Es findet fast regelmäßig in jeder Woche und zwar möglichst immer Mittwochs nachmittags von 3—6 Uhr eine Ausgabe statt. Diese Ausgaben werden immer

rechtzeitig in der Hochheimer Zeitung und außerdem noch an den Anschlagtafeln der N. S. Volkswohlfahrt bekanntgegeben.

In Zukunft werden wir nur an den angegebenen Terminen Spenden aushändigen.

Betr. Pfundspende.

In letzter Zeit kam es wiederholt vor, daß Volkshausnossen Pfundspenden Brote usw. bereitstellen hatten und diese wurden von den Sammlern des Winterhilfswerks nicht abgeholt. Es liegt dies daran, daß uns nicht genügend Sammler zur Verfügung stehen und bitten wir alle Volkshausnossen in Zukunft, wenn bei Pfundspendungen usw. bereitgestellte Spenden nicht abgeholt werden sollten, diese Spenden in der Geschäftsstelle abzuliefern.

Wer kann einem bedürftigen Volkshausnossen (Familie mit Kindern) eine entsprechende Wohnung zur Verfügung stellen? (Miete wird bezahlt). Anmeldung bei der N. S. B. Ortsgruppe Hochheim.

Seil Stiller.

gez. Sauer

Ortsgruppen Beauftragter des W. S. W. 35/36

### Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Betr.: Ausstellung von Wandergewerbebescheinigungen und Legitimationskarten.

Nach der Bestimmung der Gewerbeordnung sind die Wandergewerbebescheinigungen und die Legitimationskarten für die Dauer des Kalenderjahres, in dem sie ausgestellt sind, gültig.

Alle die Personen, die den Gewerbebetrieb im Umherziehen, das gleiche gilt für den Geschäftsbetrieb der Legitimationskarten, im Jahre 1936 fortsetzen oder zu beginnen beabsichtigen, werden ersucht bei der Ortspolizeibehörde hier, jetzt schon ihre Anträge auf Erteilung zu stellen, damit sie rechtzeitig in den Besitz der Papiere gelangen.

Hochheim am Main, den 21. November 1935  
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: J. B. Hirschmann

Betr. Anonyme Schreiben.

Ein anonymes Schreiben vom 15. November 1935, vermutlich aus der Dellenheimerstraße ist hier am gleichen Tage eingegangen. Den Schreiber oder die Schreiberin ersuche ich, soviel Mut und Vertrauen zum Leiter der Stadt aufzubringen, um persönlich bei ihm zu erscheinen und dort die Klagen vorzubringen, daß Abhilfe geschaffen werden kann. Auch bei Behörden gilt der Grundsat: „Anonyme Schreiben gehören in den Papierkorb.“  
Hochheim am Main, den 21. November 1935  
Der Bürgermeister: J. B. Hirschmann

### Kirchliche Nachrichten

Katholischer Gottesdienst

Letzter Sonntag nach Pfingsten, den 24. November 1935.

Schluss des Kirchenjahres.

Die heutige Kollekte ist für bedürftige Kirchenmitglieder unseres Bistums bestimmt.

Eingang der hl. Messe: So spricht der Herr: Ich sinne Gedanken des Friedens und nicht des Leidens. Ich will an, und ich will euch erhören.

Evangelium: Das Ende der Welt und das jüdische Gericht.

7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion der Jungfrauen. 8.30 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Kreuzwegandacht für die lieben Verstorbenen. 3.30 Uhr Bibliothekstunde. 3.30 Uhr marianische Kongregationsandacht in der Krankenhauskapelle.

Werktags: 6.30 Uhr erste hl. Messe, 7.15 Uhr Schulmesse.

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, 24. Nov. 1935 (23. nach Trin.) Totensonntag.

Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst

unter Mitwirkung des Kirchenchores.

abends 8 Uhr Beichte und Feier des hl. Abendmahls.

Montag abends 8 Uhr Kirchchorstunde.

Mittwoch abends 8 Uhr Frauenabend im Gemeindehaus.

Freitag, abends 8 Uhr, Mädchenabend im Gemeindehaus.

## Kamelhaar-Schuhe

Wegen Aufgabe des Artikels  
**20% Rabatt**

**J. Diefenhardt**

2 flammiger

## Gaskocher

mit Tisch gut erhalten  
billig abzugeben.

Näheres in der Geschäfts-  
stelle Massenheimerstr. 25

Junges arbeitames

## Mädchen

tagsüber zur Mithilfe  
im Haushalt gesucht.

Näheres in der Geschäfts-  
stelle Massenheimerstr. 25

## Zu verkaufen:

1 Motor 3,5 PS., Gleichstr.  
220 Volt, 1 fast neue Futter-  
schneidmaschine für Kraftbetr.  
1 fast neue Haserquetsche, zu-  
sammen nur 270 Mk., für ein  
Drittel wird Wein in Zahlg.  
genommen. Eine gut erhalt.  
Sonstige Kleider nur 15 Mk.  
Margheim, Hofheimerstr. 42

Pelzwaren von

## PELZ-MÜLLER

Quintinsstraße 22  
Fernsprecher 42460.  
Neuanfertigung  
u. Umarbeitungen

## Schwimm-Verein 1932

HARRY COBLER

der beliebte Künstler vom Reichssender Frankfurt  
kommt am **Sonntag, den 1. Dezember 1935** in  
den KAISERHOF um das

»Stiftungs-Fest«

des Hochheimer Schwimmvereins zu verschönen.  
Saalöffnung 19.15 Uhr — Mitglieder mit 1 Dame  
freien Eintritt, sonst 25 — Tanzbänder für Mit-  
glieder 40, für Nichtmitglieder 60.

Ab Montag,

den 25. November 1935, finden meine  
Sprech-Stunden

Burgessstr. 10 statt.

**Dr. med. W. Leuchter**

Liebe Eva!

Hast Du schon das

## Rüssel- Bohnerwachs

versucht? Einfach prima!  
Mein Fußboden ist wie  
neu geworden. Kaufe es!  
Du bekommst es in allen  
Geschäften. Gustel

## Natur-Wein

1/2 Ltr. v. 65 an, 1 Ltr. v. 80 an  
Noll, Hochheim, Welherstraße 1



Das Symbol Oinas Gemeinschafts-  
geistes-Oinas Opfersinnos —  
~Ein Arbeitsbeschäftigungslos~

Hauptvertriebsstelle v. verantwortlich für Politik u. Lokale: Heinrich Drehschach  
verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinrich Drehschach sen. Druck und Verlag  
Heinrich Drehschach, ständ. in Pilsheim a. M. D. A. X. 35. 483 Z. Z. Prellstraße

## Chem. Reinigen

Färben, Kunststoffe  
von Herren- und  
Damen-Kleidung

Montags anliefern  
Samstags abholen  
Annahmestelle:

## Ph. Oechler

Eppsteinstraße 2

Anzeigen

helfen  
verkaufen!

Sechs Schicksalsmärchen  
die das Leben dichten

# Die Liebe sprach das letzte Wort

Der Wirklichkeit nacherzählt von HANS HELBIG

(3. Fortsetzung.)

## Wessen Jumper ist das?

Die Verkäuferin, die die Adresse für die Bafe aufgenommen hat, ist findig. Wie findig, stellt sich am nächsten Tage heraus. Die Trauung ist vorüber, die Hochzeitsgäste verweilen im Hause des Chefs zu einem vorläufigen kleinen Frühstück; immer noch trudeln Geschenke für das junge Paar ein; da klingelt es wieder; ein Paket; die Tochter des Hauses beschäftigt sich mit ihm; eine reizende kleine Bafe — und beige packt ein zweites Paket. mal lehen... der Neuvermählten stockt der Atem... andere Gäste drängen sich um die Konfektierstube... man schaut und starrt... einige beginnen zu lachen... und dann bricht ein veritable Nachschub los... die junge Frau schwenkt hilflos und verständnislos eine geschmackliche Ausgeburt von Jumper in der Rechten: knallgrün, und vorn und hinten je eine abnorme rosafarbene Riesenschildkröte...

Der Herr Papa ist der erste, der halbwegs wieder sprechen kann:

„Rein Gott — im Himmel — das ist ja — ich versteh' nicht — das ist ja der Jumper — meiner Korrespondentin —“

Und im gleichen Augenblick geschieht etwas Unerwartetes: Einer der Hochzeitsgäste, der Kammerjäger L., Freund des Hauses, stürzt sich auf den konsternierten Papa:

„He! Moment, Moment! Bitt' schön, hören Sie doch einen Moment mit Lachen auf! Wessen Jumper ist das?! Ihrer Korrespondentin?! Ella M?! Bitt' schön, ich komm' morgen in Ihr Geschäft! Ich muß was ganz Wichtiges mit der Besitzerin dieses Jumpers besprechen! Gelt?!“

Neue Verblüffung. Und der Kammerjäger L. zieht den „Papa“ beiseite und erzählt ihm ein kleines Erlebnis aus seinem Verheiratheten Winterurlaub...

Benige Tage später, nach erneuter Prüfung, hat der Herr Kammerjäger die kostenlose Ausbildung von Ellas Stimme übernommen... und wenige Monate später? — male sich jeder selbst aus, wie die Entwicklung kam —: Benige Monate später wurde Ella M. des berühmten Kammerjägers Frau... Heute steht sie gemeinsam mit ihrem Gatten auf der Bühne — und ganz München weiß, um welche harmonisch glückliche Ehe es sich bei diesem Künstlerpaar handelt. Aber nur die intimen Freunde des Hauses wissen den Grund zu würdigen, weshalb in Frau Ellas Boudoir, malerisch über eine Sessellehne drapiert, provozierend ein abnormer — ungefährt! — Jumper lagert, den die Hausfrau-Künstlerin manchmal gedankenvoll lächelnd streichelt... ein knallgrüner Jumper, schrecklich mit zwei rosafarbenen Schildkröten — also ein, ein, ah, sagt, was ihr wollt: ein Glücks-Jumper! Er lei bedankt!

Sie kommt nicht zu Ende. Pierre stößt einen Schrei aus.

„Herrgott im Himmel — mit seiner Privatmaschine — um Gottes willen, das gibt ein schreckliches Unglück —“

Er ist außer sich; auch sie gerät in Verwirrung spingt auf —

„Ein Unglück — für Vater?!“

In ihrer jagenden Verwirrung läßt sie die Wäsche fallen. Nicht Freundin der Tochter, sondern die Tochter E.s selbst ist sie! Madeleine E.

„Aber was ist denn, was ist denn — Vater —“

Pierre verwindet die Ueberraschung im Handumdrehen, denn ein Leben steht vermutlich auf dem Spiel. Der Herr, das Hirn der E.-Werke, der Generaldirektor, sein Chef, ist mit seiner Privatmaschine zu langem Flug aufgestiegen — und er, Pierre, weiß es: an dem Tag der Maschine ist etwas nicht in Ordnung — Herrgott, die Maschine durfte doch nicht aufsteigen, mußte gänzlich überholt werden — hat denn das nicht einmal der Pilot gewußt?! — kann sich in der Luft halten, gewiß, die Maschine — aber solch langer Flug — Gefahr, Gefahr! — wie E. droben benachrichtigen, daß er mit der Maschine sofort runtergehen soll?! Lebensgefahr, bei Gott im Himmel!

Verwirrung und Entsetzen und Beschränkung.

„Ja, es gibt eine Möglichkeit.“

„Welche?! — Zu viel!“

„Ist doch Radioempfang an Bord?“

„Ja, Vater stellt sogar meist —“

— los. Weg, ins Auto.

Der Wagen mit den beiden jagt in rasendem Tempo durch den Abend. Keine Sekunde zu verlieren. Rast, rast.

„Wohin? — Radio Paris. Und —?! — Ich werd' schon! Muß sein! Lebensrettung!“

Da liegt der große Bau: „Radio Paris.“ Portier. Beifelle gestochen. Rein und raus. Viele verfluchen, Pierre zu halten. Weg — raus — rein in den Senderraum — Pierre bricht ein in die netzlichen Triller und Juchzer einer Chansonette. Schreit: Tohuwabo! — und seine Zeit mehr für Erklärungen. Er erobert sich im wahrsten Sinne des Wortes das Mikrophon — er schreit seine wilde Warnung und Mahnung leuchtend in den Äther... jetzt versteht man endlich im Senderraum, um was es geht. Und billigt. Die Zeitungen der Welt haben am nächsten Tag den Pierre B. nicht schlecht gefeiert.

## Die Karriere eines Monteurs

Die Liebe spricht das letzte Wort! — Hier ist die Romantik längst nicht erloschen. Aber gibt es denn solche Märchen, vom Leben gedichtet, nur für die Mädchen und Frauen? Ist keinerlei Aussicht vorhanden für den Herrn der Schöpfung? — Gemacht! Erinnert euch an das Geschehen, das sich vor ungefähr drei Jahren in Paris abspielte und damals sozusagen die Kunde um die Welt machte! Es wurde bekannt unter dem Titel „Die Rettung des Generaldirektors E.“ — oder: „Die Karriere des Monteurs Pierre B.“ Ihr wißt nur noch dunkel Bescheid? — Schön; hier ist die Geschichte... wohl die phantastischste der hier erzählten Märchen, aber darum nicht minder wahr als die bisherigen; schlaft ruhig einmal die damaligen Zeitungsberichte nach!

Die Geschichte hat begonnen in einer Groß-Garage und Reparaturwerkstatt zu Paris. Hier wurden damals drei Monteure und fünf Chauffeurs in fester Stellung beschäftigt, unter ihnen der Monteur Pierre B. Ein ebenso fideles wie selbstbewußter junger Mann — und, für einen Franzosen, ein recht teurer Typ: blauäugig, blond, vermessen... Er war beliebt bei seinen Kameraden; aber diese Beliebtheit wurde ständig verärgert durch Gefühle offenkundigen Reides. Kam ein Herrenfahrer in die Wagenhalle und Werkstatt, jemanden zu suchen der seinen drauhen haltenden „mudenden“ Wagen nachschaue, und fiel sein Blick auf den blonden selbstsicheren Pierre, so erfolgte meist die prompte Aufforderung: „Sie!“ Und Pierre nickte, schob sich aus der Werkstatt, bedauerte und befingerte den franten Wagen, heilte ihn — und steckte schmunzelnd das Trinkgeld ein.

Dann betritt eines schönen Tages eine hübsche, sportliche junge Dame die Garage; ihr Wagen drauhen muß nachgesehen werden, irgend was ist am Motor nicht in Ordnung. Sie sieht sich um, sie sieht Pierre, und es erfolgt das Uebliche: „Wollen Sie bitte —“

Pierre nickt, schmunzelt abliegend, zuckt den Kollegen in heuchlerischem Bedauern die Achseln. Murren, Flüche, Aerger — aber er entschwindet; bestiegt mit der jungen Dame den schiden Wagen, gondelt in die Gegend, lautstark ein wenig auf den Takt des Motors: na, das ist bloß 'ne Kleinigkeit los; hält, baskelt ein wenig; gemacht! Er kommt ins Geplauder mit der jungen Dame während der weiteren Probefahrt, die eigentlich schon gar nicht mehr nötig ist. Ein verflörter Kerl! Er scherzt, er geniert sich nicht vor Komplimenten, es wird ein munteres Gespräch, das er mit lachender Selbstverständlichkeit zum regelrechten Flirt ausbaut. Ueberraschender junger Mann, dämmert es der jungen Dame, zumal ihm, wo's paßt, englische und spanische Floskeln von den Lippen fließen, und er sich trotz seiner Kluft auf einmal keineswegs wie ein Monteur, sondern wie ein Herrenfahrer und Marquis fühlt und benimmt, es macht wirklich Spaß.

Na, das Gefallen ist gegenseitig, und Pierre liebt es scheinbar, den Augenblick zu nutzen. Es soll nicht verschwiegen werden, daß er um ein Haar vermutlich zu einer schallenden Ohrfeige gekommen wäre; im letzten Augenblick biegt die junge Dame die beabsichtigte „schlagende“ Geste um, ihr Zeigefinger weist flüchtig auf ihre Lippen und gleichzeitig auf das in aller Welt bekannte Schild, das sie gerade vom Straßenrand her grüßt, und das in Deutschland die Worte zeigt: „Parken verboten!“ Pierre muß lachen, die Lage ist gerettet, man fährt weiter, und auch die junge Dame ist scheinbar nicht mehr feindselig. Dieser Kerl! Monieren sprachkundig, schneidig, sieghaft, fed, die Gelegenheit beim Schopf packend...

„Wer sind Sie eigentlich?“

„Na, doch der Monteur —“

Aber Pierre steht nicht an, sich zu bekennen: —: Früher 'n bißchen Technische Hochschule, Gott ja, eigentlich Ingenieur, Gott ja — die Zeiten, nicht wahr? Sie sind in Frankreich auch nicht mehr wie ehedem; man muß die Arbeit und das Leben packen, wo beides sich bietet. Also —!

Wahrhaftig ein Mann! Schamant! Die junge Dame hat scheinbar eine Idee; jedenfalls rückt sie mit folgendem heraus: Sie ist die — die — na die einigermaßen armliche Freundin der Tochter des allgewaltigen Generaldirektors E. — jawohl, Generaldirektor E. von den großen

E.-Flugzeugwerken; sie hat da läuten hören, daß man dort so was wie einen Hilfsingenieur einstellen will — „wollen Sie die Sache nicht mal versuchen, wie?“

O, Pierre hat nichts gegen Veruche; gemacht. Schönen Dank — hallo! — und hoffentlich bald neue Beschädigung am Wagen — na ja, das heißt: auf Wiedersehen!

So fing die Geschichte an. Pierre B. hat sich dann kühn und fed bei den E.-Werken gemeldet, legte seine Papiere vor, wies sich über seinen Studiengang und bisherige Tätigkeit aus — und wurde als Hilfsingenieur eingestellt.

Die „einigermaßen armliche Freundin“ der Tochter des allgewaltigen Generaldirektors E. schien allerdings Einfluß zu besitzen... In dieser Stellung sah und wirkte Pierre einige knappe Monate. Er war zufrieden und man war zufrieden mit ihm, dem jungen Herrn Hilfsingenieur. Zufrieden spazierte denn auch Pierre B. eines schönen Spätnachmittags im Mai im Bois de Boulogne umher — und nichts zu finden, das war sein Sinn... Das Schicksal aber wollte es, daß er doch etwas fand. Hallo! Das war doch — das mußte doch — wahrhaftig, diese reizende „einigermaßen armliche Freundin“ und so weiter, seine Protetorin... ganz allein in der Mailspätzone unter Knospen und jungem Grün spazierte. Da hatte man einfach die Pflicht —!

Und sie erkannte ihn wieder. Sie lachte. Sie lehnte seine Dankbezeugung für „gütige Empfehlung“ lachend ab. Man kam ins Geplauder — und man einigte sich auf eine gemeinsame Tasse Kaffee im nahen Barrestaurant. Da konnte man noch ein wenig reden und scherzen und am Mai sich freuen auf abendsonniger Terrasse. Also geschah es, zumal die junge Dame am Restaurant jenseits ihren Wagen geparkt hatte. Man trank seinen Kaffee — über die damalige Unterhaltung lächelnder Zweisamkeit verläutet nichts, aber sie muß zumindest für Pierre B. von ungemeinem Reiz gewesen sein, denn er war einigermaßen betäubt, als die junge Dame sich entschloß:

„Ich muß aber nun wirklich weg. Immerhin können Sie mich ja noch fahren.“

„Wohin?“

„Zur — hm — na, zur E.schen Villa.“

„So?“

„Ja, eingeladen. Die werden überhaupt schon nett auf mich warten. Ich muß direkt Bescheid sagen, daß ich nun komme, damit man sich nicht sorgt.“

Sie geht, telefoniert, kommt wieder. Aber Pierre ist immer noch nicht so ganz einverstanden.

„Bitte — muß es wirklich sein? Es war so nett —“

„Rein, es geht nicht anders. Mein — eh, also meine Freundin ist sogar allein. Mein — eh, ihr Papa mußte eben jählings wegen einer schrecklich wichtigen geschäftlichen Sache nach Madrid losfliegen — und da —“

Pierre stürzt in die Höhe, hebt ein wenig.

Der Generaldirektor — fliegen, sagen Sie?!

„Nanu? Natürlich. Er fliegt doch meist. Sie müssen doch seine famose Privatmaschine len —“



Er schreit leuchtend seine wilden Warnungen in den Äther.  
Zeichnung: E. Drewnitz (W.).

Nach vollendeter Tat kommt Pierre zurück zu Madeleine E.

„Ich habe mein möglichstes getan.“

Ihre Hand läßt die seine nicht mehr — aber diesmal denkt er nicht daran, die Situation auszunutzen. Er weiß bei dem erschütterten Mädchen in der E.schen Villa; Madeleine will jetzt nicht allein sein. — Bis der Telefonruf kommt: Der Vater meldet sich; der Ruf hat ihn erreicht; er ist in der Nähe von Bordeaux niedergegangen: Gerettet.

Am nächsten Morgen muß Pierre B. zu E. Dank und Handdruck. Nicht, weil er vermutlich ein Leben gerettet, sondern weil er sich als Mann erwiesen, der jeder Lage männlich entschlossen gewachsen ist, erfolgt Beförderung.

Draußen vor dem Zimmer hat jemand auf den Ausgang der Unterredung gewartet. Als Pierre heraustritt, stellt sich ihm Madeleine E. in den Weg, ohne falsche Scham, ganz dankbares Mädchen, das sich an den tapfer jedem Schicksal sich sieghaft stellenden Mann liebend verhängt. Pierre sieht: schöne Lippen werden ihm dargeboten. Er lächelt: „Wie war das? Ich erinnere mich dunkel — Parken verboten!“

Aber stürmischer Jubel des Mädchens:

„Du — jetzt nicht mehr! Nie mehr...!“

Er reißt sie zu sich; küßt sie; trägt sie mit hellem Eröbererlachen wie ein Kind auf seinen Armen. Und ob des lauten Jubels öffnet sich die Tür des Kabinetts, aus der Pierre loeben kam, noch einmal — der Generaldirektor E. erscheint im Rahmen und betrachtet sich die Szene.

(Fortsetzung folgt.)



# Keine ist so wie Du!

ROMAN VON ALBERT O. RUST

(Copyright 1934 by Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München.)

## Wir stellen vor:

Leutnant Schmitthener,  
Forscher und Bergsteiger  
Offi von Grimme,  
Tochter des verstorbenen Obersten a. D.  
von Grimme  
Baron de Beer,  
ein alter Kavaller  
Baronin de Beer,  
mondäne Weltkame  
Eddi Hassenpflug,  
ein guter Junge  
als die Hauptwirkenden in unserem neuen  
Roman.

## Ort der Handlung:

München und die herrlichen bayerischen Berge.

## Zeit:

Gegenwart.

I.

Durch die Elisabethstraße in München zieht fast jeden Tag eine Abteilung Infanterie der Reichswehr. Reist marschiert Musik voran. Benigstens einige Spielleute mit Trommeln und Querflöten. Die Trambahn in der Tenggstraße, wenn sie zu dieser Zeit die Elisabethstraße kreuzen will, hält an und wartet. Die Autos stoppen ihre Fahrt. Die Hausmädchen mit ihren Einkaufstaschen bleiben stehen und riskieren Schelte von ihrer Gnädigen, wenn sie zu lange ausbleiben. An der Kreuzung Tengg-Elisabethstraße aber stellt sich, so oft die Soldaten vorübermarschieren, ein aufrechter alter Herr an das große Fenster und schaut hinunter. Reist trägt er eine tabakfarbene Hausjacke mit Schnüren und einen Kragen von altmodischer Form und außerordentlicher Steifheit.

Das Schimmer ist das Arbeitszimmer des alten Herrn. Die Wände sind ganz und gar umstellt mit Bücherregalen, und die Bücherregale sind vollgestapelt mit Erinnerungswerten. Regimentsgeschichten, Katalogen von Kunstausstellungen, Bücher über Kriegswissenschaft und Münzkunde. Auf dem Schreibtisch steht eine Truhe mit Schubfächern und Samtpolstern, und darin verwahrt der alte Herr je ein Exemplar aller bayerischen Georgstaler und aller goldenen Alexanderminen, soweit sie ein Dreigepfann aufweisen. Alle Stücke sind von erlesener Art.

Oben auf dem Bord der Bücherregale stehen alte und neue Modelle berühmter Geschütze. Und der Vollständigkeit halber muß auch noch ein Schrank erwähnt werden, der als Meisterstück gediegener Tischlerarbeit auf der ersten Weltausstellung in Paris ausgestellt gewesen ist. In einem Geheimfach dieses Schrankes verwahrt der alte Herr zwei Degen samt Bortepee, eine Parabelumpistole, etliche Kästen mit Orden und Urkunden darüber, eine Mappe mit Familienpapieren und eine kleine Anzahl im Werte stark gesunkener Industrielanien, den letzten Rest eines früher bedeutenden Vermögens. Der Ertrag aus diesem Rest ermöglicht ihm zusammen mit seiner Offizierspension einen geruhlichen Lebensabend.

Zuweilen, wenn die Reichswehr vorüberzieht, ist im Fenster neben dem alten Herrn ein sehr schönes Mädchen mit lockeltem Haar und sehr blauen Augen sichtbar.

Ein vorwärtiger Leutnant hat längst festgestellt, daß der alte Herr ein Oberst a. D. ist und Ferdinand von Grimme heißt. Das junge Mädchen ist seine Tochter aus einer späten Ehe; ihre Mutter ist bald gestorben. Die kleine hat den Namen Deswalde wird aber meist nur Offi gerufen. Der vorwärtige Leutnant der Infanterie heißt Schmitthener und stammt aus der Ramsau bei Berchtesgaden. Er hätte gar zu gern den lockeligen Mädchenkopf zwischen seine Hände bekommen, und er tat alles Erdenkliche, was ihm nur einfiel, um wenigstens zunächst einmal Offis Bekanntschaft zu machen.

Der alte Oberst von Grimme verläßt jedoch nur einmal am Tage früh am Morgen seine Wohnung, um für sich allein eine Stunde lang auf dem nahen Oberwiesenfeld spazierenzugehen. Nun ist aber Oberwiesenfeld nicht nur Truppenübungsgebiet, sondern auch das Streunrevier für alle herrenlosen Hunde Münchens. Der Oberst geht immer sehr aufrecht und zugeknöpft und nie ohne weiße waschlederne Handschuhe. Aber zuweilen geschieht es, daß er einen Hund, der in besonders übler Verfassung ist, mit heimbringt. Das Tier wird dann im Badezimmer geputzt und getränkt. Andere Besucher kommen nie in das Haus.

Das Fräulein von Grimme aber wanderte wohl regelmäßig nach Nymphenburg zu den Englischen Fräulein, besuchte am Sonntagvormittag eine Kirche und lustwandelte stundenlang mit einer Kamera unterm Arm im Botanischen Garten, aber es erschien niemals allein, sondern immer nur in Begleitung einer sehr streng aussehenden weiblichen Person namens Agathe. Und außerdem schien die kleine Offi so ausschließlich von ihren unschuldigen Gedanken und Träumereien erfüllt durch die Straßen der guten Stadt München zu wandeln, daß es sogar ein vorwärtiger Leutnant nicht wagte sie aufzuhalten oder zu stören.

Wer weiß, ob die kleine Offi je bewußt oder unbewußt Notiz genommen hat von den aus achtungsvoller Ferne kommenden bewundernden Blicken des vorwärtigen Infanterie-Leutnants. Sicher ist nur, daß er als zufällige Stafige auf mehrere von den Aufnahmen geriet, die sie von ihren behüteten kleinen Ausflügen als Beute mit nach Hause brachte. Und ehe es zu mehr kommen konnte, bekam Leutnant

Schmitthener ein Kommando in den Allgäuer Bergen, um dort einen militärischen Stützpunkt abzuhalten. Und es zogen andere Leutnants mit anderen Truppenteilen durch die Elisabethstraße und kreuzten die Tenggstraße.

Und jedesmal trat der alte Herr von Grimme an das Fenster, und wenn er den blonden Schopf seiner Tochter Offi neben sich gewahrte, reckte er sich in die Höhe und sagte immer denselben Satz:

„Alles ganz gut und schön. Aber früher war es doch noch ganz anders.“

Eine Entgegnung auf diese Feststellung erwartete er nie. Und ehe der militärische Stützpunkt von Leutnant Schmitthener im Allgäu beendet war, wurde der alte Oberst von Grimme eines Morgens von der Bedienerin Agathe leblos im Bette aufgefunden. Die herbeigerufenen Ärzte sprachen von Embolie. Der Oberst hatte noch vom Kriege her eine Kugel in der Zunge stecken, und diese Kugel war gewandert. Das kleine Fräulein von Grimme war also über Nacht Doppelwitwe geworden.

II.

Es kam ein Montag im Juli des Jahres 1931, da sammelten sich in München in der Ottostraße vor dem Gebäude einer großen Bank verstoßene Leute, drängten sich durch zum versperrten Eingang und entzifferten eine ausgehängte Bekanntmachung amtlichen Charakters. Danach blieben die Schalter der Bank auf höhere Anordnung geschlossen. Zahlungen wurden nicht geleistet und konnten auch in der nächsten Zeit nicht erwartet werden.

Ein Herr, kein Mensch kannte ihn, sagte aufgebracht: „Jeden Sonnabend bringt mein Bürovorsteher die Kasse zur Bank. Seit acht Jahren. Und jeden Montag hebe ich ab, was ich die Woche über brauche. Ich komme vom Wochen-



Zeichnung: Boeres — M.

ende zurück. Ich habe zwei Mark vierzig in der Tasche. Wer kann mir sagen, wie ich mit zwei Mark vierzig am Montag meine Kasse aufnehme soll?“

Niemand gab Antwort. Eine alte Frau mit flacher Brust und einer komischen Haarschnecke am Hinterkopf sah der Reihe nach alle ihre Nachbarn an. „Ihrt schön, Herr, was muß ich tun, damit ich Geld krieg?“ Es sind achtzehnhundertvierzig Mark. I bin Witwe. Zweitausend sind fällig heut. Wenn ich net zahl, werd ich gepöndelt. I hab an Kramladen. In der Augustenstraß.“

Auch die alte Frau erhielt keine Antwort. Die Ratlosigkeit und die Bestürzung waren groß. Und es sammelten sich immer mehr Leute vor der Bank. Hinter dem kunstvoll schmiedeeisernen und schön vergoldeten Gitter vor dem Eingang stand ein jüngerer Angestellter und redete beruhigend mit Mund, Händen und Füßen. Aber er konnte sich nicht verständlich machen. Zuletzt erschienen Schutzleute.

Sicher hatten sie die Anweisung, schonend vorzugehen. Sie hatten baumwollene weiße Handschuhe an, und damit ruderten sie sich vorsichtig durch die Menge zum Banteingang. Dort machten sie kehrt und ruderten weiter. Es sah aus, als hätten diese weißbaumwollenen Fäuste niemals scharfe und gefährliche Waffen mit festem Griff umschlossen. Glättend und beruhigend wie Del schwammen die weißen Hände durch das aufgeregte Volk.

„Dene Großkopfen dadrin sollt ma alle Fenster einschmeißen.“ schlug ein Regiermeister vor. Er war gekommen, Geld abzuheben. Vielleicht war jemand da, der ihm sagen konnte, wie er es fertig brachte, bei Bauern Vieh einzukaufen ohne Geld?

Rein, es war niemand da, der darüber hätte Auskunft geben können. Aber da war ein Textilwarenfachmann aus der Altstadt. Sein Geschäft ging nicht gut. Er unterhandelte schon seit drei Wochen über einen Personalkredit. Damit war es nun natürlich auch nichts mehr. Ihm ging der Vorschlag des Vieheinkäufers nicht weit genug.

„Fenster einwerfen? Aber dann schon aufs Gängel mit Pflastersteinen, mein Lieber, mindestens mit Pflastersteinen!“

Rein, es war wohl wirklich nichts zu machen! Das kleine Fräulein von Grimme hielt sich zaghaft am Rande der Menschenansammlung. Sicher war es ganz und gar unmöglich

für sie, bis zu der ausgehängten Tafel an der gitterverwehrtten Pforte vorzudringen. Vielleicht verlor sie ein bißchen zu schnell den Mut. Aber außer dem ältlichen Fräulein Agathe kannte sie kaum einen Menschen auf der Welt, der es richtig gut mit ihr meinte.

So nahm sie sich zusammen und schob sich langsam heraus aus dem Gedränge. Wenn sie den Bürgersteig auf der anderen Straßenseite erreichte, dort, wo das Grand-Hotel keine Rückfront gewaltig in die Höhe baut, so konnte sie sich wohl als geborgen betrachten.

Sie trug noch Trauer um den verstorbenen Obersten von Grimme, aber es war nicht mehr die Trauer, die sich von der Welt abschließt, sondern eher eine Art sanfter Hilflosigkeit, die sich leicht verlegt an den harten Dingen dieser Welt. Nach außen hin fand die Gemütsstimmung ihren Ausdruck durch leichte sommerliche Stoffe von durchsichtigem Schwarz. Wer sie sah, wie sie still und unauffällig dem Gewühl zu entkommen suchte, gab höflich Raum, damit sie vorüber konnte. Und plötzlich zog jemand den Hut vor ihr. Es war ein prachtvoll abgenützter Jägerhut aus grünem Blüsch mit einer ganzen Sammlung von Abzeichen deutscher und ausländischer Bergsteigervereinigungen.

„Hoffentlich sind Sie durch diese Bankgeschichte nicht in Verlegenheit geraten?“

Nun gut, was tut denn ein wohlgezogenes junges Mädchen, wenn es auf der Straße von einem wildfremden Menschen angesprochen wird? Es tut, als sei es taub und stumm auf die Welt gekommen. Keineswegs kann ein noch so lustiger grüner Hut mit Bergsteigerabzeichen begründeten Anlaß geben, von der hergebrachten Linie des Verhaltens auch nur um einen Schritt abzuweichen.

„O verflucht“, sagte der mit dem grünen Jägerhut, „entschuldigen Sie, ich habe meinen Namen nicht genannt. Schmitthener. Ich war früher aktiv bei der Reichswehr. Aber seit dieser Geschichte im Allgäu... Aber das gehört nicht hierher. Ich habe mit Bedauern vernommen, daß der Oberst von Grimme gestorben ist. Kann ich etwas für Sie tun?“

Das kleine Fräulein von Grimme war glücklich bis an die Trambahnhaltestelle in der Barenstraße gekommen. Ein blaueweißer Wagen, die Linie zehn, kam unwillig brummend vom Stachus her. Er mußte zur vorgeschriebenen Zeit drüben in Schwabing sein, aber wie sollte er den fahrplanmäßigen Rhythmus einhalten, wenn ihm aufgeregte Volksverwirrungen den Weg verperrten? Der Schaffner des Wagens — er trug eine funkelnde Ridelbrille — sah aus wie ein sorgenvoller Onkel.

„Der Herr fährt nicht mit?“ fragte er, die Hand am Gittergriff, den mit dem grünen Jägerhut.

Natürlich fand das kleine Fräulein von Grimme keinen Platz im überfüllten Wagen. Es stand auf der Plattform eingeklemmt zwischen einem Privatierbauch einer grünen Glaserhürze und einer prallgefüllten Einkaufstasche. Und schnöderweise tat es, als gäbe es keinen grünen Jägerhut auf der Welt.

„Ich bin Raucher“, sagte der ehemalige Leutnant Schmitthener. „Ich steige in den hinteren Wagen.“

Augenscheinlich war er zu allen Schandiaten entschlossen.

Der Mensch mit der grünen Glaserhürze deutete auf den Menschenauflauf vor der Bank. „Wer soa Geld net hat, der hat o koane Sorgen“, bemerkte er weise.

Der Herr Privatier schweigend verdüstert.

„Omeio mei“, gackerte die Frau mit der Markttasche, „daß auch gar kei Ruh mehr is auf dera Welt. Es wird doch net wieder so kommen wie in der Inflation?“

Der Schaffner enthielt sich als Beamter jeder Meinungsäußerung. Er ließ das Gitter wie ein Fallbeil ins Schloß fallen. Langsam legte sich der Wagen in Bewegung. Die Glocke bimmelte aufgeregt.

Leutnant Schmitthener im Anhängewagen holte eine fast schwarz gerauchte Pfeife aus der Tasche und steckte sie zwischen die Zähne. Er vergaß vollständig, den Tabak aufzufüllen. Und er tat auch so, als ob er dem vorderen Wagen nicht die geringste Beachtung schenkte. Er wußte genau, das kleine Fräulein von Grimme würde bis zum Elisabethplatz fahren und dann noch fünf Minuten gehen zur Tenggstraße. Und dort würde sie in dem Eckhause verweilen, mit dem kleinen Messingchild neben der Klingeltaste: o. Grimme, Oberst a. D.

Brummend und ärgerlich klingelnd zog die Trambahn ihre Bahn. Der Herr Privatier zog aus, blieb eine Weile stehen und setzte eine trübe Birgmaier in Brand. Dann kam die Markttasche an die Reihe. Und schließlich verließ auch der Glasermeister seinen Platz. Nie schien diese Fahrt zu enden. Der Triebwagen lief voraus, und der Anhängewagen rollte gefesselt hinter. Aber es gab keine Verbindung zwischen den beiden Wagen. Tausend Jahre konnten sie auf viele Meile von einem Ende von München zum andern fahren, und die Insassen blieben sich fremd wie die Bewohner zweier Welten.

Schließlich war aber doch der Elisabethplatz erreicht, und der Schaffneronkel hob das Gitter, um das kleine Fräulein von Grimme hinauszulassen. Ihre Abzüge begannen im Staffalo über den Asphalt zu klappern. Und endlich schnappte eine schwere Haustür böse ins Schloß. Aus. Die Gelegenheit war vorbei.

Der ehemalige Leutnant Schmitthener bestarrte finster die Hausfront mit dem Gärten hinter Eisenstäben davor. Es war ein ausgesprochen bürgerliches Haus. Kalt und anteillos blickten die Fensterreihen hinauf auf die Straße. Hier wohnten Leute, die mindestens einhundert Mark Miete zahlten im Monat. Sie hatten es nicht nötig, sich auf der Straße ansprechen zu lassen. Auch nicht, wenn eine große Bank ihre Schalter geschlossen hielt. Aber siehe, hier war das Eckfenster. Und dahinter war nicht mehr ein aufrechter alter Herr zu sehen; hier hing ein weißes Pappchild mit schwarzen Buchstaben: „Möblierte Wohnung zu vermieten. Sofort oder später. Aller Komfort.“

(Fortsetzung folgt.)